

kupferblau

DAS TÜBINGER CAMPUSMAGAZIN

Sommersemester 2025



... DER BARRIEREFREIHEIT

Wie Barrierefrei ist Tübingen? S. 10

... IN DER MUSIKINDUSTRIE

Misla Tesfamariam über Diversität in der Musikszene S. 19

... DER KREATIVITÄT

Ein Interview mit Maxi Mundt S. 55

Museum Alte Kulturen Sammlungen im Schloss Hohentübingen

Museum Alte Kulturen | Schloss Hohentübingen
Burgsteige 11 | 72070 Tübingen
Mi-So, 10-17, Do 10-19 Uhr
www.unimuseum.de
Eintrittspreis: 5 | 3 | 0 Euro

FÜR TÜBINGER
STUDIERENDE
KOSTENLOS!



Liebe Leserschaft....

in der 54. Ausgabe der Kupferblau dreht sich alles um Grenzen. Um definierte Stellen, an denen etwas aufhört und etwas anderes anfängt. Unsere Redakteur*innen haben sich damit beschäftigt, wo ihnen in ihrem Leben Grenzen begegnen, sie einschränken oder neue Möglichkeiten bieten.

Dabei sind ganz unterschiedliche Grenzen sichtbar geworden: akademische Grenzen, politische Grenzen, Grenzen im Alltag, aber auch Grenzen, die von uns selbst oder anderen gesetzt werden und die manchmal auch überschritten werden. Hierbei kann die "Grenze" positiv oder auch negativ konnotiert sein, es kommt immer auf die Auslegung an.

In diesem Heft erzählt Maxi Mundt in einem Interview von den Grenzen der Kreativität. Als Schauspieler, Regisseur und Fotograf kennt er sich gut mit Grenzen aus, die einem im kreativen Schaffen gesetzt werden. Es geht darum, wie Grenzen im Arbeitsprozess manchmal hilfreich, aber auch hinderlich sein können.

Es wird auch in einen anderen kreativen Bereich geschaut: die Musikbranche. Was ist die gläserne Decke und wie beeinträchtigt sie vor allem female Artists? Und was hat das ganze mit Festivals zu tun?

Wer sich für Grenzen interessiert, die International Students hier in Tübingen oder im Leben an sich bemerken, darf sich freuen, denn wir haben in dieser

Ausgabe vier englische Beiträge zu ganz unterschiedlichen Themen. Einmal geht es zum Beispiel um academic freedom und wie die Politik darauf Einfluss nimmt, während ein anderer Artikel sich mit Grenzen von Third Culture Kids beschäftigt.

Lokalen Grenzen geht unsere Foto-strecke auf die Spur: Wir haben eine Person im Rollstuhl durch Tübingen begleitet und bildliche Eindrücke eingefangen, wo die Stadt nicht barrierefrei ist.

Der Vielfalt der Beiträge war keine Grenze gesetzt, und so können Sie, liebe Lesende, von allen möglichen Grenzen lesen und auf der Rätselseite vielleicht an die eigenen Grenzen kommen.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen,

....Eure Chefredaktion

Vivian Viacava

Vivian Viacava Galaz
Chefredaktion Online

11. Gnauck

Marcel Gnauck
Herausgeber

Alexandros Mantzaridis

Alexandros Mantzaridis
Chefredaktion Online

Fiona Kunz

Fiona Kunz
Chefredaktion Print

M.C. Mauthe

Miriam Mauthe
Chefredaktion Print

Inhalt

Titelthema: Grenzen

„Das ist meine Boundary“ – Über die Aneignung von Therapiesprache <i>Liv Holthaus</i>	6
Grenzenlose Barrierefreiheit oder Grenzen der Barrierefreiheit? <i>Ann-Sophie Becker</i>	10
Mitten in der Szene und trotzdem draußen: Grenzen in der Musikindustrie <i>Pia Schneider</i>	19
Das grenzwertige Verhalten der Deadline <i>Silja Gajowski</i>	22
Gefangen zwischen Sicherheit und Stigma: Wenn die psychische Gesundheit zur Grenze für die Verbeamtung wird <i>Chiara-Fabienne Gehrig</i>	24
Entgrenzte Welt – Der Abschied vom souveränen Nationalstaat? <i>Paul J. Greiner</i>	34
Die Grenzen der Kreativität – ein Interview mit Maxi Mundt <i>Jules Tomaszewski</i>	55

Kultur

Zwei kleine Viertel in einer kleinen Stadt <i>Sebastian Hoffmann</i>	50
---	----

Politik

Viel Wind um nichts? – Kritiker*innen und die Windkraft <i>Carlos Schmitt</i>	8
Krieg zur Wahrung der Demokratie? Die Hintergründe der aktuellen Aufrüstung <i>Ari Merkle</i>	40

Der Ausbau der Windkraft und seine Kritiker*innen S. 8



Sprachvoraussetzungen im Lehramtstudium: Hürde oder Gewinn? S. 48



Der Bedeutungsverlust der Staatsgrenzen S. 34



A letter to our unresolved past S. 46



Das Dilemma der Studienfinanzierung – und BAföG als Ausweg? S. 14



Krieg zur Verteidigung demokratischer Werte? S. 40

Unileben

BAföG – Das Dilemma der Studienfinanzierung <i>Lina Stockhaus & Dominik Ritter</i>	14
Sprachvoraussetzungen im Lehramtstudium – Nerviges „Must Do“ oder Schlüssel zur Welt? <i>Celine Glöckner</i>	48

International

Political influence on academic collaborations <i>Eva Teissier</i>	16
From Eating Dim Sum to Brezel: A Boarder's Journey Through Germany <i>Sarita Chan</i>	26
Lifelong Journey of Third Culture Kids Across the Borders <i>Jinseon Ohk</i>	37
We don't talk anymore – A Letter for you <i>Lea Bojko</i>	46

Gedichte und mehr

Horoskop <i>Ann-Sophie Becker</i>	29
Kunst <i>Miriam Mauthe</i>	30
grenzenlos? <i>Fiona Kunz</i>	33
Rätselseite <i>Miriam Mauthe</i>	44
Bildrechte	57
Impressum	58

„Das ist meine Boundary“ – Über die Aneignung von Therapiesprache

„Mental Health“ ist eines der beliebtesten Themen in den sozialen Medien. Im Diskurs tauchen häufig bestimmte Wörter wie „Boundary“, „toxisch“ oder „triggern“ auf, die ursprünglich aus dem Therapiebereich kommen. Was bedeutet es, wenn sie plötzlich fester Bestandteil unserer Alltagsgespräche sind? *Von Liv Holthaus*

How to set a boundary in a situation – Wer Social Media nutzt, bekommt ungefragte Beziehungstipps. In der Mental-Health-Bubble teilen professionelle und selbsternannte Psycholog*innen, Coaches und Privatpersonen Ratschläge für psychische Gesundheit. Besonders die Situationship-Problematik scheint viele junge Menschen zu beschäftigen, denn das Beziehungsmodell ist aktuell im Trend. Aufgrund ihres Status als unverbindliches Verhältnis, irgendwo zwischen loser Bekanntschaft und fester Beziehung, kann sie für mentale Verwirrung und verletzte Gefühle sorgen. In den betreffenden Videos erklären die (selbsternannten) Expert*innen, wie man eigene Grenzen festlegt und sie kommuniziert, um sich vor solchen Unannehmlichkeiten zu schützen. „Boundary“ ist hier das zentrale Schlagwort.

Inflationärer Gebrauch von Fachbegriffen

Der „Boundary“-Begriff beschreibt im Mental-Health-Kontext, eine Grenze zum Schutz des eigenen Wohlbefindens zu setzen. Aber der Begriff findet nicht nur im Beziehungs- oder „Es ist kompliziert“- Kontext Verwendung: Er ist mittlerweile auch fester Bestandteil von Offline-Gesprächen im Alltag, in denen es ganz allgemein um zwischenmenschliche Beziehungen geht. Theoretisch kann

dadurch ein offenerer Diskurs über Gefühle und psychische Belastung entstehen. Vielen Menschen, gerade weiblich sozialisierten Personen, fällt es schwer, Grenzen zu setzen. Die Inhalte unter dem Sammelbegriff „Mental Health“ geben das passende Vokabular an die Hand.

Weitere Begriffe tauchen auf, die sich in das Mental Health-Vokabular eingliedern. Oft ist die Rede von „toxischen“ oder „narzisstischen“ Personen, man wurde „gegaslighted“ oder „getriggert“, bestimmte Erfahrungen beschreibt man als „traumatisch“. Die Ausdrücke schwappen in den täglichen Sprachgebrauch über und werden zur Beschreibung verschiedenster Situationen ge-

nutzt. Hier versteckt sich die Problematik: Eigentlich haben diese Begriffe ihren Ursprung in der wissenschaftlich basierten Psychotherapie. Sie sollen helfen, Erfahrungen zu verarbeiten und sich selbst besser zu verstehen. Im Internet oder in Gesprächen werden die Begriffe aufgeschnappt, ohne sich dessen eigentlicher Bedeutung bewusst zu sein. Im alltäglichen Sprachgebrauch denkt dann niemand mehr darüber nach, wann es angemessen ist, sie zu benutzen und was sie wirklich bedeuten.

Für dieses Phänomen gibt es den Begriff des „Therapy Speak“. Er beschreibt den inflationären Gebrauch von Therapievokabular. Das kann schnell proble-

matisch werden: In Gesprächen mit Freund*innen werden Ex-Partner*innen zum Beispiel häufig als „toxisch“ oder „narzisstisch“ bezeichnet, um verletzendes Verhalten zu beschreiben und dem Ärger darüber Luft zu machen. Das ist verständlich – es kann gut tun, verletzendes Verhalten als solches zu benennen und zu kritisieren. Fachlich zutreffend sind die Beschreibungen meistens aber nicht. Komplexe Situationen werden auf vereinfachte Schlagwörter reduziert, um das Geschehene begreifbar zu machen und die andere Person moralisch abzuwerten. Die Verwendung der Begriffe im falschen Kontext führt zu einer Abwertung von realen Erfahrungen. Dadurch geht die Ernsthaftigkeit im Umgang mit mentaler Gesundheit verloren. Um nicht zu desensibilisieren, wenn es um psychische Störungen, Erkrankungen und traumatische Erfahrungen geht, muss es einen bewussteren Umgang mit solchen Bezeichnungen geben.

Grenzen mit Verantwortung

Zurück zur Grenze. Hier kommt sie immer dann ins Spiel, wenn es um Selbstfürsorge in zwischenmenschlichen Be-

ziehungen geht. Man setzt sie, um das eigene Wohlbefinden in der Verbindung zur anderen Person zu schützen. Sich über die eigenen Bedürfnisse und Grenzen bewusst zu werden ist wichtig, um gesunde Beziehungen zu führen. Die sozialen Medien haben in diesem Sinne einen Beitrag dazu geleistet, dass Beziehungen sich durch eine reflektierte Auseinandersetzung mit sich selbst verbessern können. Leider schwingt Selbstschutz in diesem Kontext häufig in Egoismus oder sogar Manipulation um. Das eigene Wohlbefinden wird über alles andere gestellt. Es heißt, man schulde anderen Menschen gar nichts und solle nur so viel geben, wie man auch zurückbekomme. In Konflikten kann die Grenze missbraucht werden, um verletzendes oder egoistisches Verhalten zu rechtfertigen. Sie dient als Schutzschild gegen Kritik an rücksichtslosem Handeln. Da sie ihre Wurzeln in der Therapiesprache hat, erlaubt sie als Totschlagargument keine Widerrede, denn eine Grenze muss res-

pektiert werden. Die Grenzen setzende Person zieht sich aus der emotionalen Verantwortung und lässt die andere Person mit ihren Gefühlen allein.

Sprache als Verbindungsmittel

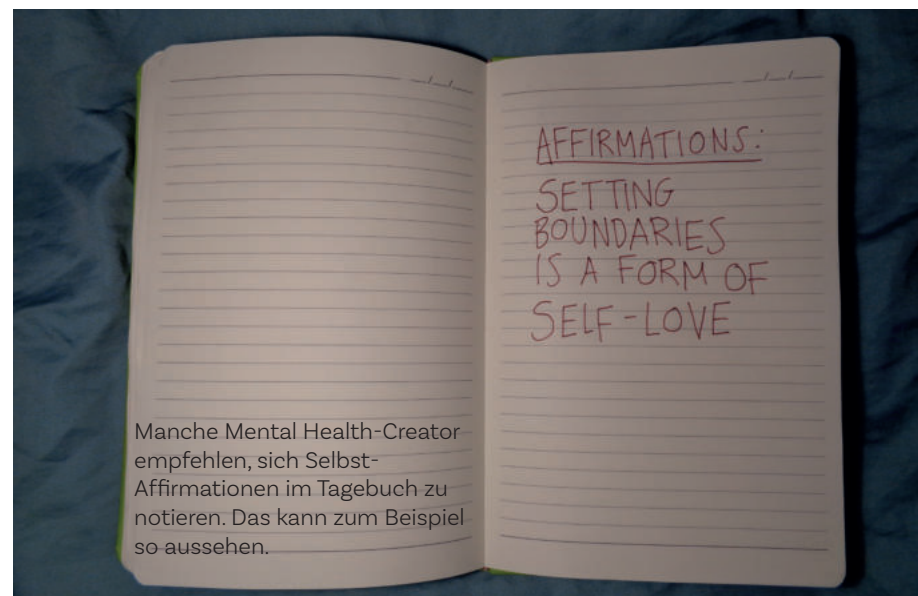
Also: Die eigenen Bedürfnisse und Grenzen ernst zu nehmen, ist wichtig. Doch auch die der Anderen verdienen Beachtung. Therapy Speak bedient sich des Boundary-Begriffs, um alles Unangenehme, eventuell Verletzende, manchmal auch Nervige im Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Interaktionen zu vermeiden. Das widerspricht den Voraussetzungen, die dringend nötig sind, um in Freundschaften, Beziehungen und Gemeinschaften glücklich miteinander zu sein. Manchmal müssen wir Dinge für andere tun, auf die wir keine Lust haben. So entstehen nachhaltige, vertrauensvolle Verbindungen. Das kann auf verschiedensten Ebenen passieren, von kleinen Gesten bis zu großen Gefallen. Manchmal braucht eine befreundete Person Hilfe bei einer Uni-Abgabe, manchmal bekommen wir eine Nachricht, die wir eigentlich nicht beantworten möchten, oder wir wollen ein Konfliktgespräch am liebsten gar nicht führen. Ob und wie viel wir in den jeweiligen Momenten geben können, ist individuell und situationsabhängig.

Es ist vollkommen okay, wenn mal gar nichts geht. Dann sollten wir eine Grenze setzen, die auch respektiert werden muss. Damit die zwischenmenschliche Beziehung, egal in welcher Form, funktioniert und alle Parteien glücklich macht, müssen wir aber manchmal über den eigenen Schatten springen. Gemeinschaft lebt davon, dass alle so viel geben, wie sie können, ohne dafür sofort etwas zurück zu erwarten. Therapy Speak hat sich die Grenze als Begriff angeeignet, der statt ehrlicher, wertschätzender Kommunikation Egoismus und in der Konsequenz Einsamkeit fördert. Das ist schade, denn eigentlich hat Sprache die einzigartige Fähigkeit, Verbindungen zu schaffen. Damit sie nicht zum Mittel der Abgrenzung wird, sollten wir die Begriffe aus dem Therapiebereich nur dann in den Mund nehmen, wenn wir sie wirklich brauchen.



Liv Holthaus (20)

Ab 11,5 C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und mache mir einen schönen Tag



Social Media verändert nicht nur unsere Aufmerksamkeitsspanne, sondern sogar unseren täglichen Sprachgebrauch.

Viel Wind um nichts? – Kritiker*innen und die Windkraft

Bei der Vorstellung von Windrädern in der Heimat scheint es, als würden viele den Schlusstrich für den Klimaschutz dort ziehen. Wie steht es mit dem Ausbau in BW und wie hoch ist die tatsächliche Bereitschaft der Bürger*innen? *Von Carlos Schmitt*

Erst letzten November äußerte Friedrich Merz bei Maybrit Illner sein Missfallen an Windrädern, „weil sie hässlich sind und weil sie nicht in die Landschaft passen“. Immerhin seien diese nur Übergangstechnologien und man könne sie eines Tages wieder abbauen. Dabei ist es wenig zielführend, eine Energiequelle auf ihre Ästhetik zu reduzieren. Recht häufig werden aber Windräder nach diesem Argument geprüft und kommen so in Verrufenheit. Das ist nicht die einzige Baustelle bei der deutschen Energiewende.

Die Steine auf dem Weg

Eine Zeile im neuen Koalitionsvertrag riskiert nun die Planung des Windkraft-Ausbaus in Baden-Württemberg: „Wir überprüfen das Referenzertragsmodell auf Kosteneffizienz, unter anderem hinsichtlich unwirtschaftlicher Schwachwindstandorte.“ Auch wenn die Beurteilung von Windparks nach ihrer Kosteneffizienz den Windkraft-Flächenzielen der Bundesländer – das sind zwei Prozent der Gesamtfläche – im Weg stehen könnte, versichert der CDU-Bundestagsabgeordnete und Klimaexperte Andreas Jung im Interview mit dem SWR, es soll für

Baden-Württemberg „statt einem starren Windkraft-Flächenziel mehr Flexibilität, mehr Kosteneffizienz, mehr Pragmatismus geben“. Jung möchte dabei verstärkt auf Photovoltaik setzen. Weniger Windräder und mehr Ausdifferenzierung in den erneuerbaren Energien.

Die Vorsitzende des BW-Klimasachverständigenrats Maike Schmidt kritisiert das Vorgehen. Diese Veränderung des ursprünglichen Flächenziels würde ein falsches Signal senden. „Wenn man dieses Flächenziel wieder aufmacht, bremst man alles aus“, sagt Schmidt. Die legislative Fixierung am Flächenziel ist für sie die falsche Herangehensweise.

Gleichzeitig könnten den windschwächeren Bundesländern, in denen Windräder weniger ertragreich sind als etwa an der Küste, durch die Änderung des Referenzertragsmodells die Fördermittel für Windräder teils gestrichen werden. Dabei sind es dezentrale Stromquellen, die das Netz stabiler machen und den lokalen Energiepreis senken können – auch in Süddeutschland.

Gegenwind bei guter Sache

Dabei ist Merz mit seiner Windradfeindlichen Einstellung nicht alleine. Überall in Deutschland haben sich in den letzten Jahren Anti-Windkraft-Bündnisse und Initiativen gebildet, die den Bau von Windkraftanlagen in ihrer Region zu verhindern versuchen. Erst letztes Jahr hatte die Bürgerinitiative „Gegenwind Neckar-Alb“ eine rekordwürdige Zahl von 440.000 Stellungnahmen gesammelt. Auch wenn Anfang dieses Jahres festgestellt wurde, dass lediglich 6.650 Menschen diese Beschwerden verfasst hatten, wurde die Planung von Windkraftanlagen verzögert. Dies hat ein Zeichen gesetzt.

Windkraft? Ja, bitte!

Dabei spricht sich die Mehrzahl der Bevölkerung für den Bau von Windrädern aus. Eine Umfrage des Energiekonzerns Octopus Energy hat ergeben, dass 58,1 Prozent der Befragten für den Ausbau von Windenergie in Deutschland sind. Des Weiteren zeigen sich 50,4 Prozent tolerant gegenüber Windrädern inner-

halb von drei Kilometern ihres Heimatortes. Das sind lediglich 7,7 Prozentpunkte Unterschied zwischen der Akzeptanz von Windrädern generell und lokal.

Eine Umfrage der FA Wind aus dem Jahr 2023 zeigt sogar eine generelle Akzeptanz von 81 Prozent. In der Befragung ist auch zu sehen, dass die Einstellung der Bevölkerung gegenüber der Technologie viel positiver ist, als man erwartet. Während nur 17 Prozent der Studienteilnehmer*innen Windrädern tatsächlich kritisch gegenüber stehen, schätzten Befragte die Zahl von besorgten Gemeindemitgliedern auf 43 Prozent, mehr als das Doppelte. Der Nimby-Effekt („Not In My Backyard“) – dass Personen den Ausbau von relevanter Infrastruktur generell befürworten, in der eigenen Region aber ablehnen – fällt hier nicht nur an sich schwach aus, sondern wird sogar überschätzt. Es zeigt also, von den Bürger*innen geht vor allem Befürwortung aus, auch wenn dies gern unterschätzt wird.

Anreize für mehr Toleranz

Bürgerinitiativen und deren Einsprüche kosten den Kommunen dennoch Zeit und Geld. Wie kann man also mehr Akzeptanz in der Bevölkerung schaffen? In der Umfrage von Octopus Energy wird etwa darauf verwiesen, dass ein entscheidender Faktor die Bürgerbeteiligung sei: „Wo Windkraft den lokalen Strompreis reduziert, steigt die Zustimmung auf bis zu 70 Prozent.“ Die Gemeinden können also verstärkt darauf aufmerksam machen, dass jede*r Bür-

ger*in am Profit beteiligt wird, da Windräder lokal den Strompreis senken und deren Profite in den kommunalen Haushalt fließen können. Es gilt also, das Positive hervorzuheben. Ob das genug Mut für die Energiewende macht?

Nicht nur der finanzielle Aspekt spielt hier eine Rolle. Etwa hält Niedersachsens Energieminister und Grünen-Politiker Christian Meyer der Aussage des Kanzlers entgegen: „Ich persönlich finde Windräder schön und freue mich über jede Investition in heimische erneuerbare Energien, die uns frei und unabhängig macht von Importen aus Saudi-Arabien, Katar oder den USA“. Des Weiteren meint er: „Bei Urlaubern und Einheimischen an der Nordsee gibt es eine sehr hohe Akzeptanz für die Windenergie, die deutlich höher ist als in Regionen mit wenigen erneuerbaren Energien.“ In Baden-Württemberg haben wenige Gemeinden Erfahrung mit Windparks sammeln können. Aus einem natürlichen Misstrauen entspringt dann die Ablehnung. Nach Meyer braucht es mehr Ausbau, um mehr Akzeptanz zu ernten. Eine zeitintensive Aufgabe. Der schleppende Ausbau in BW vereinfacht das Ganze nicht.



Carlos Schmitt (23)

Ab 30°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und gehe mich am Neckar sonnen.

Grenzenlose Barrierefreiheit oder Grenzen der Barrierefreiheit?

Romina Hipp und Stefanie Tellini von der Fachstelle Inklusion des Sozialforums Tübingen setzen sich für mehr Inklusion in der Stadt ein. Grundsätzlich sei Tübingen da schon gut aufgestellt, erklärt Tellini, in der Fotostory zeigen die beiden aber Orte, die nach wie vor eine Grenze bilden. *Von Ann-Sophie Becker*



Während die Stehtische vor der Metzgerei Schmäle für Stefanie Tellini (r.) die perfekte Höhe haben, sind sie für Romina Hipp (l.) einfach zu hoch. Niedrigere Tische gibt es hier nicht.



Die Schwelle des Eingangs bei Bijou Brigitte wurde zwar abgesenkt, der Eingang ist für Rollifahrer*innen aber viel zu schmal. Auch im Inneren des Schmuckladens gibt es nicht genug Platz für Personen im Rollstuhl.



Theken sind oft zu hoch für Rollifahrer*innen. So auch der Info-Point in der Mensa Wilhelmstraße. Die Kartenaufleger im Erdgeschoss sind jedoch barrierefrei für alle, da einer davon niedriger angebracht ist.



Defekte Aufzüge werden im Rollstuhl zur unüberwindbaren Grenze. Laut Tellini und Hipp ist der hier gezeigte Aufzug im Verfügungsgebäude seit Beginn des Wintersemesters 2024/2025 defekt.



Die Rampe hilft zwar Menschen mit Kinderwagen, für Rollstuhlfahrer*innen ist die Steigung aber viel zu stark. Sie sollte nicht mehr als sechs Prozent betragen. Vor dem Nähzentrum drehen Romina Hipps Räder deshalb durch.



Die Tür der Behindertentoilette vor dem Rathaus öffnet sich, als wir ihr einen Besuch abstatten, nur wenige Zentimeter und fällt nach ein paar Sekunden wieder zu. Im Rollstuhl ist es so unmöglich, durch den kleinen Spalt in das WC zu gelangen.



Barrierefrei ist nicht gleich barrierefrei. Während ganz flach abgesenkte Bordsteine für Rollifahrer*innen ideal wären, hilft die Kante Menschen mit Seheinschränkungen, den Übergang vom Gehweg zur Straße zu erkennen.



Die Blindenleitlinie an der Neckarbrücke wird häufig von Fahrrädern zugestellt. Das erschwert die Orientierung für Menschen mit Seheinschränkungen.



Die Kombination aus Steigung und Pflastersteinen in der Altstadt kreiert ein großes Hindernis. Die gleichmäßigere Pflasterung am linken Bildrand des zweiten Fotos hilft zwar, Tübingens Hügel bleiben aber vor allem für Menschen im Aktivrollstuhl eine Schwierigkeit. Denn sie haben keine Unterstützung durch einen Motor, sondern müssen die Steigung mit reiner Armkraft bewältigen.



Der barrierefreie Eingang der neuen Aula ist eigentlich ein perfektes Beispiel dafür, wie es sein sollte. Ein Problem bleibt aber: während alle anderen Studierenden das Gebäude gemeinsam über die imposanten Treppen betreten können, müssen Rollifahrer*innen allein durch den Hinterhof fahren.



Ann-Sophie Becker (21)

Ab 25°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und aale mich am Hirschauer Baggersee in der Sonne.

BAföG – Das Dilemma der Studienfinanzierung

Viele kennen es: ein großer Aufwand, lange Wartezeiten und niemand ist erreichbar: das Bafög. Doch wie erleben Studierende dieses System? Eine Perspektive.

Von Lina Stockhaus und Dominik Ritter

Nathalie, eine Tübinger Studentin, hat einige Erfahrungen in Bezug auf Bafög gemacht und sie mit uns geteilt. Sie stellte ihren Bafög-Antrag im September und musste drei Monate auf ihren Bescheid warten. Damit hatte sie im Vergleich zu anderen Studierenden aus Tübingen sogar noch Glück: Momentan kann die Bearbeitung eines Antrags beim Studierendenwerk (kurz StuWe) Tübingen Hohenheim bis zu neun Monaten dauern. Das Studierendenwerk erklärt gegenüber der Südwestpresse diese langen Wartezeiten unter anderem mit Personalschwierigkeiten und Überlastung.

Ein großes Problem für Nathalie war auch, dass sie trotz mehreren Versuchen ihre zuständige Beraterin beim StuWe nicht erreichen konnte, hierfür arbeitet das Studierendenwerk allerdings bereits an einer Lösung. Für Studierende mit finanziellen Problemen können diese Wartezeiten zu Existenzängsten und in Härtefällen bis hin zu einer Exmatrikulation führen. Auch Nathalie erzählte uns, dass sie dringend auf ihren Nebenjob zusätzlich zum Bafög angewiesen ist. Das führt zu einer zusätzlichen Belastung neben dem Studium, was besonders zeitintensive Studiengänge wie Medizin für Menschen aus einkommensschwachen Familien ohne sonstige Unterstützung de facto unmöglich macht.

Ist das gerecht? Ja, urteilte das Bundesverfassungsgericht 2024. Das Bafög sei im Gegensatz zum Bürgergeld keine existenzsichernde Sozialleistung, weil Studierende statt des Studiums auch arbeiten und so ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten könnten. Förderlich für

die Bildungsgerechtigkeit sicher nicht: In den Jahren 2007 bis 2009 absolvierten 63 Prozent der Akademikerkinder erfolgreich ein Bachelorstudium im Vergleich zu nur 15 Prozent der Nicht-Akademikerkinder.

Der Höchstsatz für eine Förderung durch Bafög beträgt seit dem Wintersemester 2024 für Familienversicherte 855 Euro. Das klingt erst einmal nach einer Menge Geld, bis man bedenkt, dass ein WG-Zimmer in Tübingen durchschnittlich 485 Euro kostet. Als Wohnkostenpauschale des Bafög beträgt allerdings lediglich 380 Euro. Auch bei Nathalie reicht dieser Betrag nicht für ihre Miete. Noch höher als in Tübingen sind die Mieten zum Beispiel in München: hier ist die durchschnittliche Miete fast so hoch wie der gesamte Bafög-Satz. Diese Umstände können zu einer Beschränkung der Studienortwahl führen.

Auch in anderen Bereichen gibt es reichlich Verbesserungsvorschläge. Nathalie wünscht sich unter anderem die Einführung des elternunabhängigen Bafögs, da das Vermögen einer Familie noch keine Garantie ist, dass sie ihre Kinder auch ausreichend unterstützt. Außerdem möchte sie eine realistischere Berechnung der Wohnkostenpauschale und einen Bürokratieabbau auf den Ämtern. Momentan gibt es keine zentrale Erfassungsstelle für die Anträge, sie werden vor Ort gesammelt, obwohl die Regelungen bundesweit einheitlich sind. Diese Probleme beschäftigen auch die Politik. Die neue Regierung plant unter anderem eine Erhöhung der Wohnkostenpauschale, die Vereinfachung und Digitalisierung der Anträge und eine zentrale Anlaufstelle für das

Auslandsbafög, welches aktuell noch in der Verantwortung einzelner Studierendenwerke liegt. Das Auslandsbafög stellt eine zusätzliche Belastung für die ohnehin schon überforderten Studierendenwerke dar. Tübingen-Hohenheim ist beispielsweise für 39 Länder, vor allem im asiatischen und arabischen Raum, zuständig.

Trotz aller berechtigter Kritik ist das Bafög natürlich ein wichtiger Schritt hin zu mehr Bildungsgerechtigkeit. Der Antrag lohnt sich für viele Menschen trotz des Unterlagensammelns und der langen Wartezeiten und kann große finanzielle Erleichterung bringen. Nathalie hat auch noch einige Tipps für Studienanfänger*innen, die Bafög beantragen wollen: Es lohnt sich, den Antrag möglichst früh zu stellen und wenn möglich, sich auch schon früh um einen Nebenjob zu kümmern. Falls die Wartezeit unzumutbar lange dauert, darf man das Amt auch gerne mit Anrufen und E-Mails nerven. Ansonsten gilt, keine Scham davor zu haben sich Hilfe von Freund*innen, Familie oder Hilfsangeboten der Uni zu holen.



Lina Stockhaus (20)

Ab 15°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und gehe im Wald spazieren.



Dominik Ritter (20)

Ab 20°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und trinke lecker Bierchen im Bota.



Political influence on academic collaborations

What happens when governments start deciding what counts as “truth”? In the US, in France, and beyond political agendas silencieusement infiltrate academia, turning research into a battlefield of ideologies. *By Eva Teissier*

The Trump era, post-Trump, or even the post-truth era (according to Ralph Keyes, this is the idea that it's easier to shape and bend public opinion by playing on emotions and demagoguery than by relying on proven facts) does imply restrictions on collaborations, for example, with Chinese researchers: In November 2018, the Trump administration launched the China Initiative program, which aimed to combat economic espionage and intellectual property theft, which, according to the US government, were mainly perpetrated by China. It targeted researchers, universities, and companies with links to China. Although the China Initiative was officially dropped in February 2022 by the Biden administration, this measure continues to influence the academic climate.

It is an example that exposes certain forms of censorship or political interference in research. Researchers spoke of a climate of fear in scientific research coming from a feeling of being watched, censored, and forced to break their potential international collaborations. The program cast far too wide a net. It lacked precision and, in doing so, ended up doing more harm than good, especially to international scientific cooperation.

In recent years, certain political movements have sought to control public discourse, particularly in science and education. The push to avoid words like “climate change”, “racial justice”, or “gender”, isn't just about language. It's a clear attempt to shape scientific discourse through ideology, turning vocabulary into a political battlefield. This desire is a politicization of science, meaning a steering of results according to a political ideolo-

gy, to silence those who stand for what scientific consensus defends: the truth. Since Trump's reelection, thousands of web pages have been deleted from federal scientific agencies, notably those containing information on LGBTQ+ issues, HIV, or climate change. It's an institutional purge and a concrete repression of research. It's a danger to academic freedom. This instrumentalization of public policies in the service of a conservative ideology is part of a “post-truth” era where scientific facts are subordinated to political objectives.

When a government chooses to ignore or contest what science establishes, it's not rigor that motivates its judgment, but quite often political ideology. Science then becomes a variable of adjustment, malleable according to the interests of the power in place.

Let's take an obvious example: global warming. It is neither an opinion nor a belief. It is a fact, a truth derived from years, even decades, of rigorous research, cross-checking of data, internal scientific debates, corrected mistakes, and refined models. It's not a dogma, but an honest and imperfect human construction that aims for truth with humility and method.

When the State sweeps that away with a wave of the hand, it installs a climate of mistrust.

It feeds a corrosive skepticism, and worse still, it opens the door to conspiracy thinking. It weakens the contract of trust between institutions and citizens. It takes part in this drift that many now call “the post-truth era,” where facts matter less than emotions, where personal belief weighs more than evidence. The problem is that when truth becomes just one opinion among others, it is democracy itself that wavers.

“Researchers spoke of a climate of fear in scientific research coming from a feeling of being watched, censored, and forced to break their potential international collaborations.”

France: structural reforms and ideological controversy

In December 2020, the “Loi de Programmation de la Recherche” for the years 2021 to 2030 was enacted in France. This research programming law creates centralization by limiting autonomy and aims to strengthen the resources allocated to public research. However, it sparked criticism about its impact on the autonomy of French universities. Despite an increase in funding, the LPR reinforced the State's control over, first, the orientations of research, and second, recruitment, through multi-year contracts and centralized evaluations.

Another major example (904 Million Euros in Budget Cuts, 2024) of restriction was the budget cuts announced in 2024, where a reduction of 904 million euros was allocated to higher education and research, directly affecting univer-

sities' capacity to carry out ambitious and pluralistic research.

We need to protect and support research, while at the same time separating it from the ideological biases that our institutions may contain. In fact, we need to put in place a plurality of constitutional laws for its own independence as a system carrying the ideal of separating itself as best we can from ideas that could limit its consensus.

A real political will to harm academic autonomy through ideological shifts is shown here: In February 2021, the Minister of Higher Education Frédérique Vidal announced her intention to investigate “Islamism-leftism” (that is, a neologism designating a supposed proximity between certain ideologies, leftist figures or parties and Muslim, even Islamist, circles). She stated that this ideology was “gnawing away” at higher education. This statement provoked strong reactions from the academic community, which saw it as an attack on academic

freedom and a form of ideological control. This investigation was never carried out, so much so, according to William Bourdon and Vincent Brengarth, lawyers for six teacher-researchers, it amplified hate speech and reflected total political irresponsibility.

The politicization of research on discrimination or racial issues harms the international credibility of French universities. The potential ideological retreat could isolate France and thus limit its ability to contribute to global debates on social justice, inclusivity, and equal opportunity.

The University of Tübingen: a beautiful example of a European academic case of openness, resisting international tensions.

Going against the logic of ideological retreat observed in this article, Tübingen



University in Germany embodies a will to affirm open, transnational, and politically independent research. Being an active member of the CIVIS alliance (Europe as a shared research space), it fosters student exchange and research at the European level but also in international cooperation. Outside CIVIS, the University of Tübingen has more than 575 partnerships with universities in 75 countries. Partnerships that are based on mutual trust in scientific rigor, even when national political contexts diverge. This ability to maintain intellectual bridges in a fragmented world is proof, even an example, of a deep commitment to a transnational science based on values like truth, pluralism, and autonomy of thought.

Like many institutions today, the university walks a fine line: aiming for excellence while constantly negotiating with institutional constraints that can put pressure on values like academic freedom and inclusion.



This is the Department of Ethics at the University of Tübingen.



Eva Teissier (22)

From 20°C I continue to study but in the sun.

Hier ist Platz zum Malen:

GRENZEN

Mitten in der Szene und trotzdem draußen: Grenzen in der Musikindustrie

Wenn man einen Blick in die Charts wirft, könnte man meinen, die Musikindustrie sei längst ein diverser und inklusiver Ort für alle. Vielfalt und Repräsentation werden gefeiert. Doch wenn man genauer hinschaut, zeigt sich schnell, dass diese Illusion von Freiheit und Offenheit in Wirklichkeit von unsichtbaren, strukturellen Grenzen geprägt ist. Weibliche Artists sind auf Festivalbühnen unterrepräsentiert, erfahren weniger Präsenz in Radio und Fernsehen und werden generell oft unterschätzt, obwohl es an Talent nicht fehlt. Über diese unsichtbaren Grenzen, den Mangel an Repräsentation und den anhaltenden Kampf für Gleichstellung habe ich mit Mislä Tesfamariam gesprochen. *Von Pia Schneider*

Gebürtige Pforzheimerin und erfahrene Artist Managerin Mislä Tesfamariam weiß aus erster Hand, wie sich unsichtbare Barrieren im Alltag auswirken. Sie selbst hat als Schwarze Frau Hürden überwältigt und weiß nach jahrelanger Erfahrung in der Industrie, wie sie diese navigieren kann und muss. In der Musikindustrie begegnet Mislä, wie vielen anderen Frauen und People of Color, eine unsichtbare, aber spürbare „gläserne Decke“, die ihre Möglichkeiten und Zugänge zu Ressourcen einschränkt.

Das Phänomen der gläsernen Decke ist bereits seit den 1970er-Jahren bekannt und beschreibt zunächst die unsichtbaren Barrieren, die Frauen trotz Qualifikation und Engagement am beruflichen Aufstieg hindern, insbesondere in Führungspositionen. Ursprünglich aus dem

wirtschaftlichen Kontext stammend, hat sich der Begriff mittlerweile zu einem Synonym für strukturelle Ungleichheiten entwickelt, die vor allem FLINTA-Personen und People of Color betreffen. Heute steht die gläserne Decke für ein komplexes Zusammenspiel aus Diskriminierung, mangelnder Repräsentation und weniger Zugang zu Macht und Ressourcen.

Vom Blog zur Tour (und durch die gläserne Decke)

Misläs Weg in die Musikbranche war alles andere als geradlinig. „Ganz lang wollte ich Ärztin werden“, erzählt sie, „dann hab ich irgendwann gemerkt, das haut nicht so hin mit meinen Noten.“ Von ihrem Umfeld wurde sie immer wieder ermutigt zu studieren, also orientierte sie sich um. Irgendwas mit Medien war dann der Gedanke. Schließlich entschied sie sich für International Business in Amsterdam. „Da hab ich nur drei



Artist Managerin Mislä Tesfamariam hat das Phänomen der gläsernen Decke in der Musikindustrie selbst erlebt.

Was sind FLINTA-Personen?

FLINTA steht für Frauen, Lesben, Inter-, Nicht-binäre, Trans- und Agender-Personen.

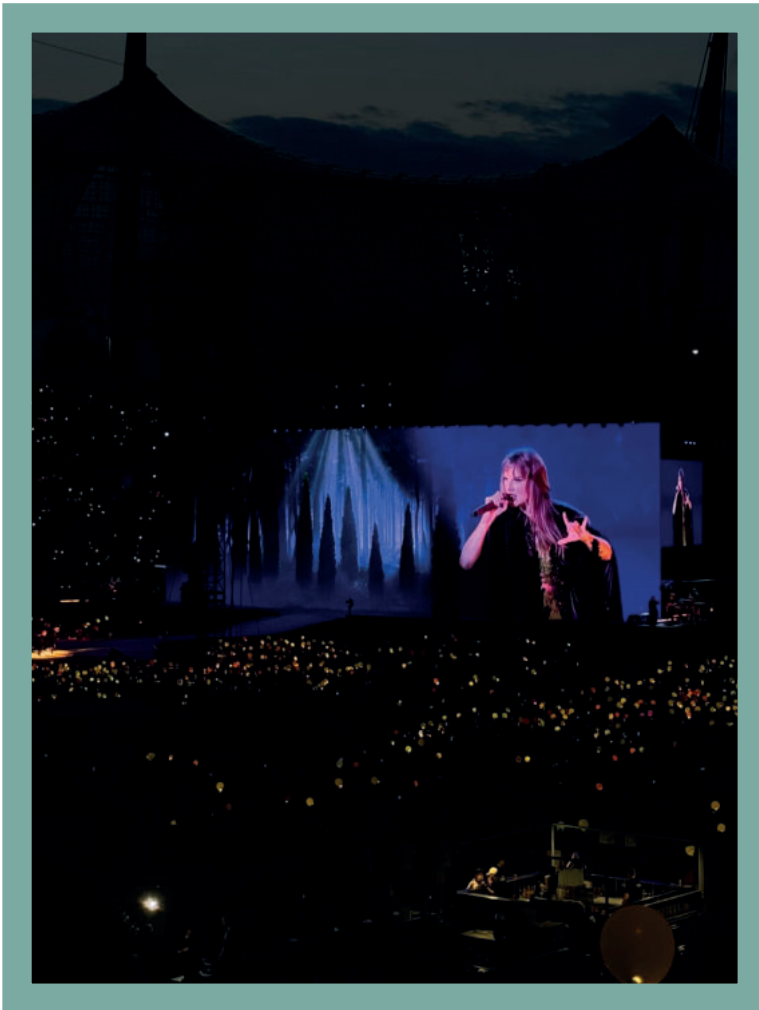
Semester durchgehalten und dann hab ich abgebrochen,“ erzählt sie lachend. Doch dies ist noch nicht das Ende ihrer Story. Durch einen online Blog, bei dem sie neben dem Studium noch gearbeitet hat, kam sie ganz zufällig in Kontakt mit dem Künstler Childish Gambino (Donald Glover). Donald schien Fan von dem Blog zu sein, für den Misla damals arbeitete. So entschied sie sich kurzerhand dafür, ihm zu schreiben, ob er Interesse hätte, ein Editorial zu shooten. Obwohl aus dem Editorial nie was wurde, blieben die beiden in Kontakt. Schließlich führte eins zum anderen und Donald nahm Misla mit auf Tour. „Donald meinte, wenn ich das ernsthaft machen möchte mit dem Musikbusiness, hilft es doch, wenn ich dabei bin, und dann hat er mich mitgenommen nach London. Und ab da habe ich dann mitgeholfen.“ Das war der Startschuss für Mislas Weg in die Musikindustrie.

Schnell merkte sie allerdings, dass sie teilweise mehr um ihre Anerkennung und Sichtbarkeit kämpfen muss. „Als Schwarze Frau lernt man das relativ schnell in Deutschland, wie man wirkt und wie man dementsprechend auftreten muss, um dem entgegenzutreten.“ Oft wurde sie gefragt, ob sie die Background Tänzerin oder Sängerin ist, „weil viele Leute sich einfach nicht vorstellen können, dass eine 1,60 Meter große Schwarze Frau die Managerin ist und hier sagt, wie's jetzt läuft.“ Diese alltäglichen Erfahrungen zeigen, wie tief verwurzelt stereotype Rollenbilder sind. Misla scheint mit derartigen Reaktionen mittlerweile gut umgehen zu können. „Ich mach einfach mein Ding. Ich selber kenne ja meine Position und habe eine gewisse Selbstverständ-

lichkeit entwickelt. Daher komme ich die meiste Zeit damit sehr gut klar, da geht es fast an mir vorbei. Aber dann gibt es auch Momente, in denen ich ein bisschen verzweifle. Man muss eben darauf vorbereitet sein, dass das kommt.“

Inklusion macht Image

Auch über Tokenism und Schein-Inklusion spricht Misla, denn Festivalbühnen, die speziell für FLINTA-Artists aufgebaut sind, sieht sie eher kritisch.



Taylor Swift zieht mit ihrer Eras Tour über 114000 Menschen nach München für eine Show, viele davon die ohne Ticket außerhalb des Stadions mitfieberten

„Da werden die Künstler*innen einfach nur geothered, also fremd markiert,“ bemerkt sie. Festivals, die sich mit ebensolchen FLINTA-Bühnen mit Inklusion schmücken wollen, kassieren dafür oft Förderungen. Dann ist man auf der FLINTA-Bühne zwar sichtbar, ist aber meistens auf der kleinsten Bühne des Festivals abseits des Geschehens, während die männlichen Newcomer

auf die Hauptbühne kommen. So wird vermeintliche Inklusion zum Marketinginstrument, während sich an den strukturellen Machtverhältnissen wenig ändert.

„Es gibt ungeschriebene Regeln,“ sagt Misla, „von denen [Leute] denken, dass die Sinn machen.“ So erzählt sie, dass manche Radiosender eben nur Lieder von weiblichen Artists spielen, wenn sie danach drei oder vier männliche Artists spielen. Oder sie sagen, dass sie pro Stunde nur eine begrenzte Anzahl an Liedern von Frauen* spielen können. Der Effekt: Weibliche Artists werden systematisch unterrepräsentiert und als Risiko behandelt, während männliche Acts weiterhin als Standard gelten. Solche Routinen reproduzieren die bestehende Ungleichheit unter dem Deckmantel vermeintlicher Programm-Logik. Generell wird Frauen weniger zugestanden, eine aktive Fanbase zu etablieren, ein Following aufzubauen und dementsprechend Gewinn zu erzielen. Misla bringt es auf den Punkt: „Historisch gesehen sind Frauen an sich viel besser darin, Communities aufzubauen. Das ist einfach, was wir machen: wir reden, wir sprechen miteinander, wir organisieren uns zusammen. Alle krasen Bewegungen haben immer nur funktioniert, weil Frauen beteiligt waren, oder sie sogar geleitet haben. Und wenn man sich dann auch noch heute den Status quo anguckt:

Wer sind denn die allergrößten Acts aktuell, die die krassesten Communities haben? Lady Gaga, Chappell Roan, Beyoncé, Taylor Swift, Sabrina Carpenter. Es sind lauter weibliche Acts, die es schaffen, ein Publikum nicht nur für einen Song zu bewegen, sondern so richtige Communities aufzubauen, die sich untereinander organisieren.“ Dennoch besteht die veraltete Denkweise, dass männliche Artists einfacher ein weibliches Publikum anziehen, was wiederum den meisten Gewinn mit sich bringt.

Sichtbarkeit ist nicht gleich Gerechtigkeit

Misla Tesfamariams Erfahrungen zeigen, dass Sichtbarkeit allein nicht ausreicht, um Gleichberechtigung in der Musikindustrie herzustellen. Und sie ist kein Einzelfall. Solange strukturelle Hürden, stereotype Denkweisen und Schein-Inklusion bestehen bleiben, wird Diversität nur noch zu einem leeren Label, mit dem man sich selbst schmücken kann. Es braucht echte Veränderung. Auf Bühnen, in Entscheidungspositionen, in Radioredaktionen und in Förderstrukturen. Nur wenn marginalisierte Stimmen nicht nur gehört, sondern auch ernst genommen und aktiv unterstützt werden, entsteht echte Chancengleichheit. Misla zeigt, dass es möglich ist, sich Raum zu nehmen, Grenzen zu verschieben und andere mitzuziehen. Aber das sollte nicht der Kampf Einzelner sein müssen. Vielmehr braucht es einen Umschwung in der Industrie, sodass es keine gläserne Decke mehr gibt, sondern eher Türen, die offen stehen.



Pia Schneider (26)

Ab 22°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und gebe mir selbst hitzefrei.



Dachfenster als Symbol der gläsernen Decke

Hier ist Platz für deine Notizen:

Das grenzwertige Verhalten der Deadline

Vom Reiz des Aufschiebens und der Frage, ob man unter Druck wirklich besser arbeitet

Das Wort *Deadline* fällt und Studierende zucken kollektiv zusammen. Im Grunde ist die Deadline kein Termin. Sie ist ein Zustand. Ein lauernder Schatten, der dich erst dann ganz verschlingt, wenn du ihm in der Nacht vor der Abgabe mit zitternden Fingern entgegenblickst. Hausarbeiten, Forschungsprojekte, Präsentationen: Alles erhält plötzlich ein Ablaufdatum und die Panik klopft höflich, aber bestimmt, an die Tür.

Von Silja Gajowski

Jedes Semester aufs Neue, ist es genau der Moment der Abgabe, in dem ich aufblühe – oder sagen wir: *reagiere*. Als die Deadline für diesen Artikel näher rückte, stand neben meinem Namen im Redaktionsdokument noch ein Fragezeichen. Die Idee? Irgendwo zwischen „wird schon“ und „ich hab da was im Kopf.“ Weder ausformuliert

noch reif. Natürlich nicht. Ich hatte ja ohnehin fest eingeplant, den Artikel *kurz vor knapp* zu schreiben. Ich hatte bereits diese Vision meiner selbst: Koffeinge-tränkt in die Tasten hämmern, während um mich herum alles schläft. Nein, die

Aufgabe erledigt sich *frecherweise* nicht von selbst, egal, wie lange man wartet. So kam es unter dem redaktionellen Oberthema *Grenzen* zum glorreichen Einfall meiner Ressortmitglieder*innen: „Schreib doch über Deadlines.“ Warum? Nun, mein Timing war verkorkst, meine Artikelidee nicht ausgereift, aber mein Mund -

werk ein bisschen zu aktiv. In der Sitzung hatte ich verkündet: „Ich will auf jeden Fall einen Printartikel schreiben, Zeit ist nicht das Problem. Ich funktioniere gut unter Druck.“ Zack. Thema gefunden. Nach dieser Devise „meistern“ wohl viele von uns den Studialltag. Ich jedenfalls setze in chaotischen Hausarbeitsphasen oder Gruppenarbeiten stets festes Vertrauen darauf, dass die zündende Idee und der alles entscheidende Geistesblitz um 3:47 Uhr kommen werden. Ob die Zeit dann noch für eine saubere Umsetzung reicht? Details, Details.

Zwischen Adrenalin und romantisierem Wahnsinn

Natürlich, man könnte das Blatt auch wenden und behaupten, ich hätte mein Zeitmanagement nicht im Griff. Aber das ist – bei allem Respekt – doch recht pessimistisch, kleinkariert und unpotetisch. Warum nicht nachts unterm Sternenhimmel die letzten zehn Seiten der Hausarbeit zusammenbasteln? Warum nicht bis zum Morgengrauen durcharbeiten und mit den ersten warmen Sonnenstrahlen schlafen gehen? Warum nicht um 5:00 Uhr von meditativen Klängen geweckt werden, um noch schnell die Präsentation fürs 8:00-Uhr-Seminar zu erstellen? Das Leben ist zu kurz für verfrühte Einreichungen. Wo bleibt denn da der Nervenkitzel, das Adrenalin, die emotionale aufgeladene Wut? Wofür sonst gibt es koffeinhaltige Getränke, Schreibtischlampen und gnadenlose Schreib-Flows? So sehr die flackernden Abgabefristen auch nerven, für mein Studieben sind Sie essenziell. Ich brauche sie, sonst würden meine Abgaben vergammeln, im Papierberg nisten, auf „morgen“ oder „übermorgen“ hoffen.

Kreativer Kontrollverlust auf Knopfdruck

Die letzten Stunden vor der Abgabe fühlen sich wie ein schlechter Drogen-trip mit Happy End an: Zittern, Herz-

rasen, Tunnelblick. Eine emotionale Achterbahnfahrt, ein Mix aus Panik, Hochleistung und Wahnsinn. Und dann dieser eine Moment, wenn man um 23:59 Uhr den „Senden“-Button drückt, als sei er die Zielgerade bei Olympia. Ein Triumphzug in Jogginghose. Gibt es ein schöneres Gefühl? Wohl kaum. Ob die Qualität des Textes den akademischen Ansprüchen entspricht, ist dabei doch völlig irrelevant. Und ob die Idee von 4:13 Uhr tatsäch-

Endorphine, Enden und Erleichterung

Was bleibt, ist ein Hochgefühl. Der Adrenalin-Kick. Der unübertreffliche Moment, in dem man denkt: *Ich hab's geschafft. Wieder mal. Irgendwie*. Man könnte meinen, man würde daraus lernen. Aus den nächtlichen Eskapaden, dem Schlafentzug, dem Überkonsum an Spaßgetränken, der fehlenden frischen Luft und dem geistigen Kollaps. Man könnte meinen, man würde das nächste Mal (wie vorgenommen) früher anfangen. Immerhin bekommt man ja *Wochen* Zeit für eine Aufgabe – vermutlich nicht, um sie in zwei Tagen und zwei Nächten durchzuprügeln. Aber wer würde dann die Nächte durchschreiben, auf übermüdete Geistesblitze hoffen und den Nervenkitzel spüren? Wir, die *Deadline-Junkies*, geben der Frist ein Gesicht. Wir machen aus dem *Todesstreifen* eine Zielgerade. Aus Chaos machen wir Kunst. Oder zumindest: Abgaben.

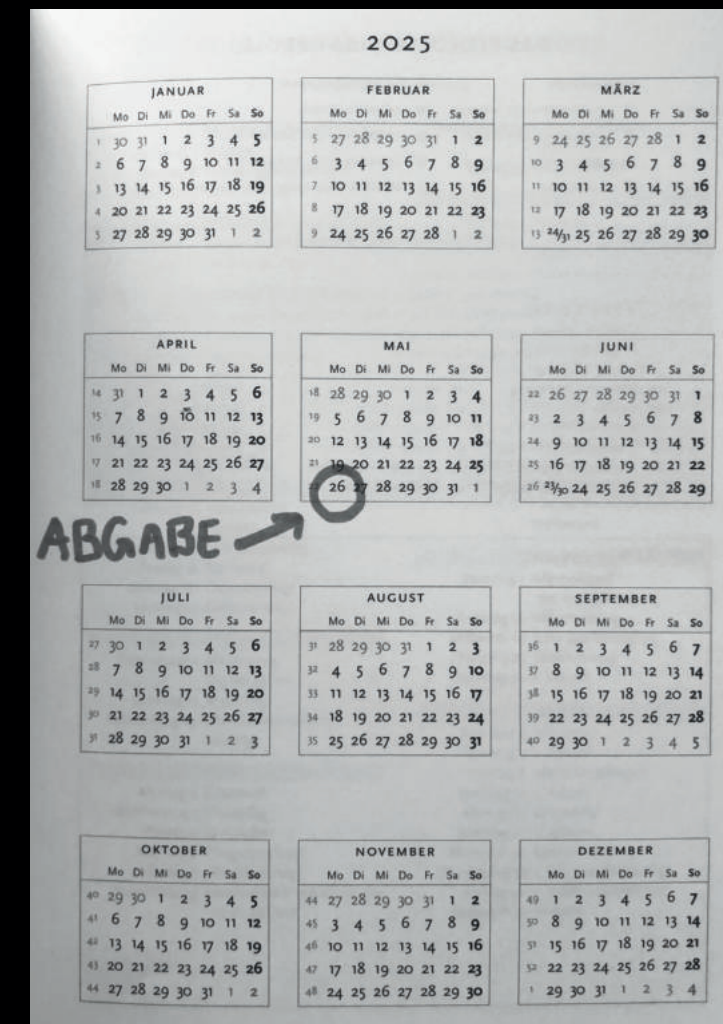
Und am Abgrund: Erkenntnis?

Also ja: Ich funktioniere gut unter Druck. Und wer das für schlechte Planung hält, hat vermutlich nie den Triumph am Abgrund erlebt. Vielleicht ist es ungesund. Vielleicht ist es riskant. Aber vielleicht ist es auch genau das, was es braucht, um über sich hinauszuwachsen – immer wieder. Nur knapp. Nur gerade so. Letztendlich ist sie es, die Deadline, die

mir zeigt, wo meine Grenzen sind und wie oft ich sie überschreiten kann. Mit zu wenig Schlaf. Zu viel Mate. Aber immerhin: gerade noch rechtzeitig.

Silja Gajowski (22)

Ab 24 °C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und entwickle plötzlich ein tiefes Interesse an Eiskaffees, Schattenplätzen und der Idee, das Studium „im Herbst eh besser“ weiterzuführen.



Technisch gesehen hab ich noch Zeit. Emotional gesehen war die Deadline gestern.

lich so bahnbrechend war, kann der übermüdete Kopf dann auch nicht mehr ausdiskutieren. Ranzleistung hin oder her, ich habe die Deadline eingehalten und das ist doch der wahre Erfolg. Im Nachhinein kann sich der regenerierte Kopf dann immer noch fragen, ob der Absatz über Butterbrote in Goethes *Werther*-Analyse wirklich notwendig war.

Gefangen zwischen Sicherheit und Stigma: Wenn die psychische Gesundheit zur Grenze für die Verbeamtung wird

Während der öffentliche Dienst in Deutschland mit Sicherheit, Versorgung und Prestige lockt, steht die eigene psychische Gesundheit für viele Bewerber*innen dabei als stilles Risiko im Raum. Wer Hilfe sucht, gilt schnell als nicht belastbar – und gefährdet damit die Chance auf einen sicheren Job auf Lebenszeit. Ist diese Einschätzung noch zeitgemäß? *Von Chiara-Fabienne Gehrig*

Justiz, Lehramt, Polizei, Verwaltung, Feuerwehr – Was Menschen in diesen Berufsfelder miteinander verbindet? Das Ziel der Verbeamtung. Stand jetzt sind in Deutschland gerade über 1,7 Millionen Menschen verbeamtet. Doch was bedeutet das eigentlich?

Ganz allgemein ist die Verbeamtung ein besonderer Status im Beruf, der sich von einem konventionellen Angestelltenverhältnis unterscheidet. Verbeamtete Personen müssen einen Eid ablegen und

sich dazu verpflichten, bei ihrer Arbeit bestimmte Grundsätze einzuhalten. Darin eingeschlossen sind vor allem die Wahrung des Allgemeinwohls, eine neutrale Einstellung, was sich in einem Streikverbot zeigt, und die Einhaltung geltender Gesetze.

Sicherheit mit Schattenseiten: Die Vor- und Nachteile einer Verbeamtung

Nach der Verbeamtung befindet man sich in einem „öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnis zum Staat“, wie es offiziell von Seiten der Bundesregierung heißt. Das bringt einige Vorteile mit sich: So muss man beispielsweise nur 20-50 Prozent der Krankenversicherung selbst zahlen,

der Rest wird vom Staat als Arbeitgeber übernommen. Wenn man verbeamtet ist, muss man sich auch keine Sorgen über die Altersvorsorge machen, die Pension ist sicher. Doch der wohl mit Abstand größte Vorteil einer Verbeamtung liegt in der Arbeitsplatzsicherheit, die damit einhergeht: Hat man einmal den Status der Verbeamtung erreicht, ist man auf Lebenszeit unkündbar.

Diese Sicherheit kommt allerdings nicht ohne Preis. Gerade die Menschen, die Verantwortung für andere übernehmen, sind in ihrer Berufspraxis einer hohen psychischen Belastung ausgesetzt. Die Fähigkeit, einen kühlen Kopf in Drucksituationen zu bewahren, Verantwortung zu übernehmen und die individuelle Stresstoleranz zu steigern,

muss tagtäglich trainiert und bewiesen werden. Und das ganz ohne professionelle Hilfe – eine laufende Psychotherapie kann der Verbeamtung nämlich ganz schnell einen Strich durch die Rechnung machen.

Gesellschaftliche Tabus halten sich hartnäckig

Noch immer unterliegen psychische Erkrankungen einer starken gesellschaftlichen Stigmatisierung: Obwohl sich die gesellschaftliche Wahrnehmung von psychischer Gesundheit in den letzten Jahren verbessert hat, bleibt Psychotherapie für viele ein Tabuthema. Wer sie in Anspruch nimmt, sieht sich nicht selten mit der Sorge konfrontiert, als „labil“ oder „nicht belastbar“ wahrgenommen zu werden. Psychotherapeutische Behandlungen – etwa wegen Depressionen, Angststörungen oder Traumata – werden daher in den verpflichtenden amtsärztlichen Untersuchungen auf dem Weg zum Beamtenstatus oft kritisch bewertet. In der Realität führt das oftmals zu einer fehlenden Befugnis des Beamten-Status, eine reelle Form struktureller Diskriminierung, die nicht unberechtigt sein könnte. Vor allem, weil psychische Erkrankungen in unserer Gesellschaft allgegenwärtig sind. Jede fünfte Person leidet mindestens einmal in ihrem Leben an einer behandlungsbedürftigen psychischen Erkrankung. Die Gründe dafür sind so divers wie wir Menschen selbst: Von einschneidenden Lebensereignissen wie dem Tod eines geliebten Menschen bis zu körperlichen Gewalterfahrungen und Traumata. Klar ist, die Stabilität der eigenen psychischen Gesundheit hängt zu einem maßgeblichen Teil von externen Faktoren ab,

die nicht in der Kontrolle des Einzelnen liegen. Beweisen Menschen, die sich frühzeitig um ihre psychische Gesundheit kümmern, demnach nicht etwa, dass sie Verantwortung für ihr Denken und Handeln übernehmen, unabhängig davon, welche Karten ihnen das Leben ausspielt?

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold?

Die Botschaft an Betroffene, die eine Verbeamtung anstreben, spricht eine klare Sprache: Wer sich helfen lässt, wird bestraft – wer leidet und schweigt, hat bessere Chancen. Manch eine*r mag an dieser Stelle anführen, dass eine laufende oder vergangene psychotherapeutische Behandlung die Verbeamtung nicht grundsätzlich ausschliesse und es auf die Dauer und den Schweregrad der Erkrankung ankomme. Es gelte also im individuellen Fall zu entscheiden, ob die betroffene Person aus amtsärztlicher Sicht langfristig dienstunfähig sei oder eine positive Zukunftsprognose getroffen werde. Leichtere psychische Erkrankungen, wie depressive Episoden oder Angststörungen, wären nicht per se ein Ausschlusskriterium, insbesondere wenn eine Stabilisierung erreicht wurde. Doch wie soll diese Beurteilung unvoreingenommen getroffen werden, wenn wir doch in einem System leben, in dem mentale Selbstfürsorge noch immer mit Schwäche assoziiert wird? Sind der individuellen Urteilskraft hier nicht vielmehr systemische Grenzen gesetzt?

Wenn psychische Gesundheit wirklich als das betrachtet werden soll, was sie ist –

nämlich gleichwertig mit körperlicher Gesundheit – braucht es eine Reform der Beurteilungskriterien im Verbeamtungsverfahren.

Wer Therapie macht, zeigt Selbstreflexion, Verantwortungsbewusstsein und den Willen, langfristig leistungsfähig zu bleiben. Eigenschaften, die gerade im öffentlichen Dienst gefragt sind. Eine moderne Gesellschaft sollte dies nicht bestrafen, sondern anerkennen und fördern.



Chiara-Fabienne Gehrig (22)
Ab 15°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und schnabuliere Pommes.

From Eating Dim Sum to Brezel: A Boarder's Journey Through Germany

Studying abroad? Sounds like a dream: crazy parties in new cities, endless travel, escaping from the original boring life... However, what they do not tell you is that before any of that happens, you probably spend your first week crying over paperwork, feeling alone and getting lost in a city where you cannot pronounce the street names. *By Sarita Chan*

As an exchange student from Hong Kong, I struggled a lot during my first few weeks in Germany. But somehow, that chaos became part of the story and the growth. Welcome to the unglamorous chapter in my exchange journey.

Every Exchange Student's First Fight

Right after arriving, the first thing I needed to do was open a local bank account. But opening a bank account in Germany, especially as a non-EU student, became an unexpected challenge. I needed a local account to pay rent, buy the Deutschlandsemesterticket and set up essential services. I quickly learned that traditional banks often require appointments and paperwork that can take days or weeks to process, not ideal for a short-term exchange student like me. Instead, I chose a digital bank.

Once I arrived, I got a German phone number, which is a prerequisite for many things, including banking. After verifying my identity through a video call and submitting personal documents like my German phone number and address, my digital bank account was created smoothly. Looking back, this was one of the first real lessons in German bureaucracy: things take time, and patience is key.

When my favourite app changed from Instagram to Google Translate

The language barrier was by far the hardest part of adjusting to life here. I have lived my whole life in Hong Kong, where switching between Cantonese and English is second nature. As a Spe-

cial Administrative Region, Hong Kong officially uses both languages and most public signs, documents, and daily services are bilingual. Growing up in that environment, I rarely had to think twice about language, if I did not know a word in one, I could easily switch to the other.

But in Germany, I quickly realized that English would not get me very far. Ger-



Stuttgart Spring Festival 2025



Cultural Dinner Gathering at kitchen

man is the only official language and there is no English on most labels and signs. It was a huge change for me, one I was not fully prepared for. At the bus stop, I could not understand the signs. At the supermarket, I wanted to ask where something was, but I did not know how to say it in German. Even using the washing machine in my dorm was confusing, all the buttons were in German, and I had to look up what each setting meant before I dared to press anything. It was the first time in a long while that I felt like a child trying to navigate the adult world.

Enrolling in the university's German courses for exchange students helped a lot. The classes were welcoming, we laughed at each other's pronunciation, helped each other with homework, and gained confidence together. Outside of class, I build a habit of practicing German every day. I used language learning apps and watched YouTube videos in German to help me get used to hearing the language as it is spoken on the streets. Whenever I encounter new German vocabularies, I add them to quiz apps and use spaced repetition to memorize them. It became part of my routine with just 10-15 minutes a day, on the bus or before bed. It helped reinforce what I learned in class.

My most valuable experience in language learning was finding a tandem partner. I helped with Mandarin, and in return, I got to practice German. For ex-

ample, I used a tandem partner app where you can easily arrange an online meeting or chat through texts with online tandem partners. Through the university, there is also a matching program where I meet my amazing Tandem Partner to learn Italian! Through these conversations, I learned useful phrases and also other cultures.

But even with all that preparation, the real learning happens in daily life. I made it a habit to speak German, even if it was a small phase. I start by saying "Dankeschön" to the cashier, "Ich hätte gerne" to order food at restaurants. At first, I made lots of mistakes (and I still do!), but I have come to realize that people are often kind and appreciative when they see you are trying.

I wish I could pack people in my luggage to Germany

Starting from zero in a new country is terrifying at first. Back home, one has their family, friends, and comfort zone. In Tübingen, everything is unfamiliar in the beginning. I did not know anyone. I felt deeply isolated during those first few days, everything that made me feel grounded was suddenly gone. I started wondering if coming here was a mistake, like, what was I thinking, moving across the world to a place where I did not even speak the language properly?

But slowly, I began to realize I was not the only one feeling this way. In quiet

kitchen conversations with my flatmates and other exchange students, I learned that many of them had faced the same doubts and the same moments of loneliness. Hearing their stories comforts me that feeling not okay was actually a normal part of the experience.

Accidentally Joining a Club Because I Said "Ja"

The university's welcome events were also incredibly helpful. During the first week, I joined several orientation activities organized by the International Connect Experience Advisory Team (ICE), which organizes a week of orientation events, and by StudIT, a student organization that offered social gatherings and day trips to other German cities. That is how I met my first group of friends. Slowly, I began to feel less like just "the exchange student" and more like part of the community.

Reflecting on my experience, saying yes to trying new societies and activities was such a turning point for me. It took a bit of courage to step out of my comfort zone, but I am so glad I did. If you are feeling unsure or a bit lost, I would really encourage you to just try something new.

The Magic of Food

Another fun way to connect with new friends was through cultural dinners. Food has a magical way of bringing people together. We organized small international dinners where each person brought a dish from their home country. For example, I bought ingredients in Asien Market and made a Hong Kong style French Toast! Sharing a bowl of noodles or teaching others how to use chopsticks sparked so many fun conversations.

I would say the best tip that helped me was simply to be the first one to say "Hi" or to initiate gatherings. I started inviting people for lunch after class, playing card games together and planning weekend trips.

One of the times it worked out amazing and led to one of my favourite memories was attending the Stuttgarter Frühlingsfest with my friends. I did not know exactly what to expect, but we danced, rode on roller coasters and drank the Beer in 1 Liter (the biggest volume I have ever seen!). It was a day full of laughter, and it reminded me why I came here in the first place to experience something new and to grow through it.

See You on Flixbus

As someone who loves traveling and adventure, some of my funniest and love-liest memories were made exploring Europe with the friends I met in Tübingen. Together, we crossed borders to France, Iceland, Austria, and the Czech Republic.

We were not just crossing physical "Grenzen", we were crossing cultural "Grenzen" too. Every trip was a chance to explore something new. Together, we wandered through the streets of Prague, tasted local food in France, soaked in hot springs in Iceland, and tried hilariously to navigate new cities in languages none of us spoke fluently!

It did not happen overnight, but over time, I found "my people". Looking back, we started as strangers from different countries and ended up taking our

friendship across real borders. We taught each other how to say "cheers" in our native tongues, and laughed over jokes that did not always translate (but somehow still worked). We push past the invisible "Grenzen" — the awkwardness, the language gaps, the fear of putting ourselves out there. Each person brought their own stories, traditions, and perspectives, all of that blended into something that felt like a little international family on the move.

Baggage: 23kg Limit. Life Lessons and Memories: Unlimited

If you are about to begin your exchange, I hope my experiences can offer some guidance for you to overcome struggles in foreign countries. You will return

home with more than just credits, you will carry with you memories, friendships, and a new perspective on the world.

I wish you an amazing and unforgettable time during your exchange journey!



Sarita Chan (20)

From 38 °C, I leave my university work and will turn into a gelato detective to taste every flavor in town.

Horoskop



Steinbock

22.12-20.01

Dies ist leider nicht dein Glücksmonat: Deine Lieblingssocken verschwinden auf nimmer wiedersehen in der Waschmaschine, alle deine Pflanzen leiden unter einem starken Trauermückenbefall und als du dir weinend im Bett einen Belohnungs-Kakao gönnst, weil du trotzdem ganz stark durchgehalten hast, verschüttst du die Hälfte aufs Bett. Aber nicht aufgeben. Der nächste Monat wird dafür umso besser.



Wassermann

21.01-19.02

Probier ein neues Hobby aus, Wassermann! Die Erde kreist diesen Monat um die Sonne, top- Bedingung also, es auch mal außerhalb des Wassers zu probieren. Wie wärs mit Luftballons-aufpusten, Spuckröhrchen basteln oder mit den Händen tretend Fahrrad fahren?



Fische

20.02-20.03

Im Gegensatz zum Wassermann hast du den Draht zu deinem Naturelement verloren. Es ist zwar schön und gut, es auch mal mit Erde, Feuer oder Luft zu probieren, du bist und bleibst aber ein Fisch. Also: Ab ins Wasser mit dir!



Widder

21.03-20.04

Schneiß dein Studium hin und werde Babysitter*in! Dafür stehen die Sterne diesen Monat besonders gut. Du hast Angst vor einer großen Veränderung? Trau dich, denn was gibt es schöneres als Hoodies mit Babybrei-Flecken und volle Windeln? Das Schaukeln auf dem Spielplatz bietet dir den nötigen Ausgleich zu deiner neuen Tätigkeit.



Stier

21.04-20.05

Diesen Monat ist deine größte Sorge dein klappriger Drahtesel, der einfach nicht mehr will. Sobald du die rostige Kette geölt hast, reißt der Bremszug und die Lichter gehen auch nur dann, wenn sie gerade wollen (meistens um 12 Uhr mittags). Die gute Nachricht: Dein*e Nachbar*in hat ein Pedalo übrig. Klopfe doch mal an – vielleicht ergibt sich aus dem Ersatzgefahr auch eine nette Bekanntschaft?



Zwillinge

21.05-21.06

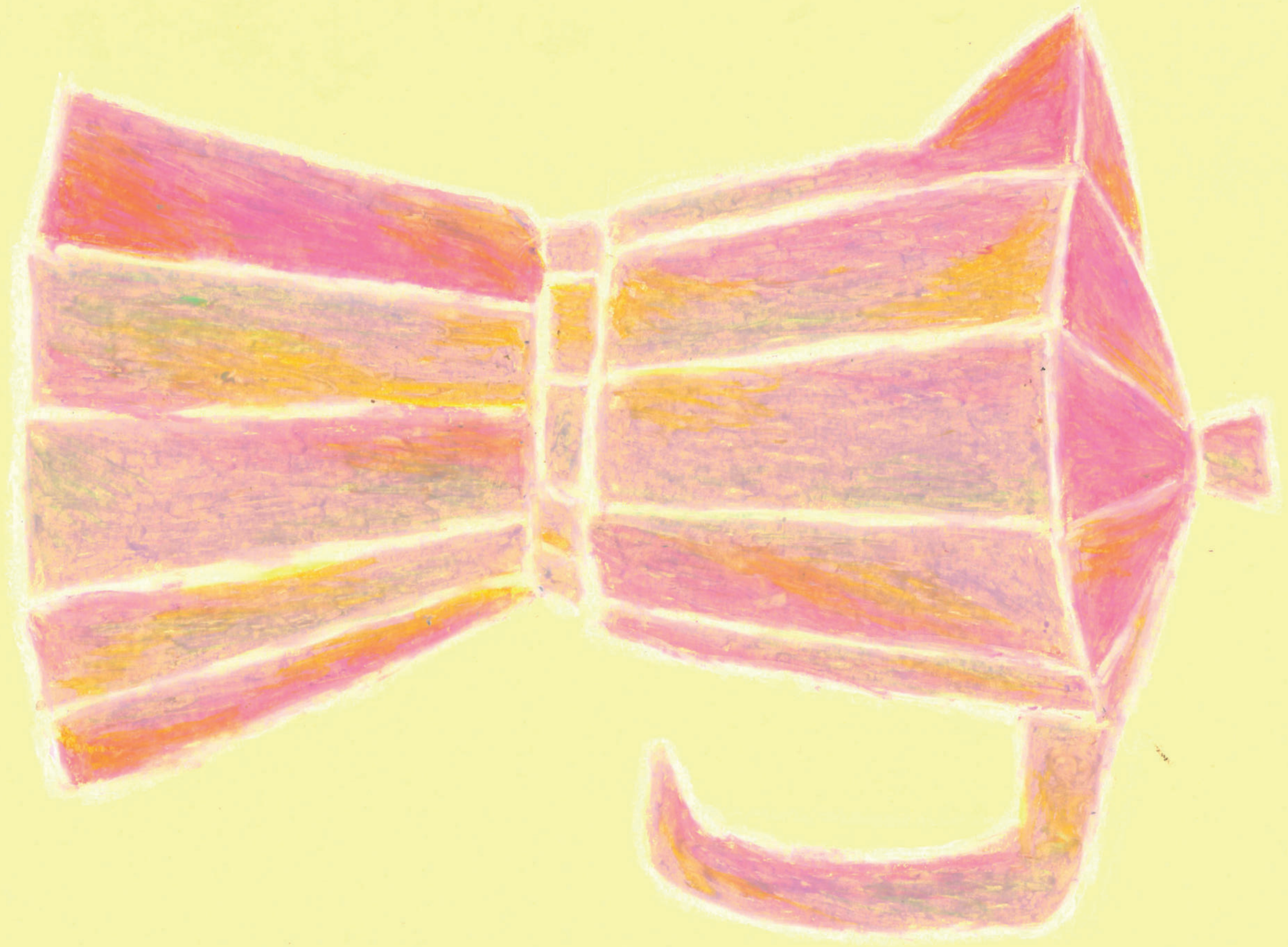
Ach, du suchst immer noch nach deinem emotionalen Zwilling, deiner Traumprinzessin, deinem Soulmate? Tja, da mußt du noch eine Weile weitersuchen, das wird laut den Sternen frühestens 2031 was. Such dir bis dahin ein anderes Hobby. Wie wärs mit Knetfiguren basteln? Bei der Gelegenheit könntest du dich Widder direkt anschließen.

Wir sind für Sie da.
Wann, wo und wie Sie wollen.
 Wir machen den Weg frei.

Mehr Informationen auf www.vbidr.de/zugangswege

Wo auch immer Sie sind – wenn Sie Fragen zu Ihren Finanzen haben, sind wir für Sie da. Gerne auch digital. Nutzen Sie doch einfach mal unsere Videoberatung, unseren KundenChat, unsere telefonische Sofort-Beratung oder ... erfahren Sie mehr auf www.vbidr.de/zugangswege.

Volksbank in der Region



grenzenlos?

Die Zukunft ist grenzenlos
Wenn man groß ist
Kann man machen was man will
Sagte man mir

Nach der Realschule
Hat man begrenzte Perspektiven
Ich hatte große Ziele
Möglich waren nicht viele

Nur wenn man Abitur macht
Hat man es geschafft
Außer man hatte das falsche Wahlfach
Oder den NC nicht gepackt

Scheinbar endlose Möglichkeiten
Stoßen schneller an Grenzen
Als ich gedacht hab'
Ich hab' noch Zeit

Haben andere mich überholt
Oder bin ich nie gerannt
Habe ich es nie versucht
Weil die Hürden zu hoch

Zu weit
Zu teuer
Zu kompliziert
Zu Männer dominiert

Durch das Studium
Berufliche Optionen ausgeschlossen
Mich selbst blockiert
Oder alles noch offen

Die Frage nach der Zukunft
Setzt mich unter Druck
Stehe ich mir selbst im Weg
Oder kurz vorm Durchbruch

Der Spruch
Die Zukunft ist grenzenlos
Hat mich groß träumen lassen
Aber lässt nur begrenzt Träume zu

Mentale Grenzen
Zweifel und Rückschläge
Verbauen mir die Wege
Die ich früher gehen wollte

Wie werde ich die Grenzen los?



Fiona Kunz (26)
Ab 24 Grad vernachlässige ich meine
Uniaufgaben, mache mir einen
Eiskaffee und setze mich mit einem
Buch in den Garten.



Krebs

22.06-22.07

Dumachst dir Sorgen,
dass du schwanger bist?
Gut möglich, gewisse
Planeten stehen an
bestimmten Positionen,
die dafür besonders
förderlich sind. Ganz
schlechtes Timing gerade?
Pech gehabt. Aber keine
Sorge, ich hab' gehört,
Widder ist auf Jobsuche...

Löwe

23.07-23.08

Diesen Monat fühlst du
dich so gar nicht löwig,
sondern viel eher ganz
klitzklein mauselig. Das
ist okay, Mäuse sind
genauso toll, laut manchen
sogar noch viel toller als
der Löwe. Gönn dir einen
Monat Pause: schön
eingekuschelt in deinem
WG-Bett oder weit entfernt
auf einer sonigen Insel...
(wenn es der Geldbeutel
erlaubt). Danach ist deine
Löwen-Energie gewiss
zurück!

Jungfrau

24.08-23.09

Apropos Geldbeutel: der ist
bei dir diesen Monat ganz
schön eng geschnürt. Statt
an deine Miete hast du
mal wieder nur an
Konzerttickets gedacht.
Mensch. Aber keine Sorge:
Die Handarbeits-Sterne
stehen diesen Monat
besonders gut. Du findest
jemanden, der ein kleines
Vermögen für deine
selbstgepöferte (nicht
ganz wasserdichte) Vase
zahlt. Vielleicht kannst du
dich dann sogar mit Maus,
äh Löwe, auf eine Insel
begeben.

Waage

24.09-23.10

Auch wenn es für die
meisten Sternzeichen ein
harter Monat ist, bringt
dich mal wieder nichts aus
dem Gleichgewicht. Schön,
für dich. Ich sehe nur
sonnige Wiesen, kühle
Wasser und entspannende
Musik. Bis deine innere
Ruhe von einer gewissen
Dozent*in gestört wird, bei
der du seit drei Semestern
eine Hausarbeit schreibst.

Skorpion

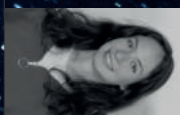
24.10-22.11

Während andere in der Bib
pauken, kümmerst du dich
nur um deine perfekte
Sommerbräune. Doch egal,
wie knapp bekleidet du
dich in der Sonne räkelst,
irgendeine ran line gibt es
immer. Aber keine Panik,
es gibt eine Lösung: FKK!
Man munkelt, am
Hirschauer Baggersee
findest du Gleichgesinnte.
Doch Vorsicht: Die
Wahrscheinlichkeit, dort,
deinen unangenehmsten
Prof anzutreffen, ist diesen
Monat besonders hoch.

Schütze

23.11-21.12

Nachdem du zwei Jahre
lang in einem WG-Zimmer
gelebt hast, das Interio-
Design technisch eher an
eine Gefängniszelle
erinnert, solltest du dich
diesen Monat mal um
deine Einrichtung
kümmern. Ein paar
Pflanzen und Bilder
können viel aus deiner
8-qm-Zelle rausholen. Aber
verleib dich nicht zu sehr
in dein neues Zuhause:
Schützen wird diesen
Monat besonders gerne
von fiesen Verminieren
gekündigt, nimm dich in
Acht!



Ann-Sophie Becker (21)
Ab 25°C vernachlässige ich meine
Uniaufgaben und aale mich am
Hirschauer Baggersee in der Sonne.

Entgrenzte Welt – Der Abschied vom souveränen Nationalstaat?

Grenzen gelten als Garant für Frieden und Ordnung. Doch ob in der Ukraine, im Südchinesischen Meer oder an der mexikanischen Mauer – die Realität zeigt, wie brüchig dieses Prinzip geworden ist. In Taiwan kreuzen Kriegsschiffe, in der Ukraine verschieben sich Frontlinien, und weltweit entstehen neue, oft unsichtbare Grenzen. Wie sicher ist staatliche Souveränität in einer Welt, die sich neu vermisst?

Von Paul J. Greiner

Die Morgensonne steht tief über dem Wasser der Taiwanstraße, als zwei amerikanische Kriegsschiffe ruhig durch die umstrittene Meerenge gleiten. Für Washington ist es ein Symbol der Entschlossenheit, für Peking eine Provokation. Kurz

darauf warnt die chinesische Regierung, solche Manöver würden „falsche Signale an separatistische Kräfte in Taiwan“ senden. Eine Szene, die mittlerweile zum geopolitischen Alltag gehört, und die sinnbildlich zeigt, wie brüchig nationale

Souveränität im 21. Jahrhundert geworden ist. Grenzen, einst als feste Linien auf Landkarten gedacht, entpuppen sich heute als politische

Konstrukte: verschiebbar, verhandelbar, verletzbar. Was bedeutet das für unsere Gegenwart, und für eine Welt, in der Machtansprüche zunehmend mit militärischer Härte vorgetragen werden?

Natürliche und gemachte Grenzen

Lange Zeit orientierten sich Grenzen an natürlichen Barrieren wie Flüssen, Gebirgen oder Meeren. Mit der Herausbildung moderner Nationalstaaten jedoch wurden sie allmählich zu juristisch fixierten Linien, durch Verträge geregelt und völkerrechtlich geschützt. Dennoch: Die europäische Geschichte ist ein einziges Lehrbuch der Grenzveränderungen: Durch Kriege, Diplomatie und Kolonialismus. Auch heute ist der Glaube an stabile Grenzen mehr Wunsch als Realität. In den USA etwa machte Donald Trump die Mauer zu Mexiko zum Symbol nationaler Abschottung. Sein Schlachtruf „We’re going to build the wall!“ wurde zum ultimativen Slogan für eine Politik der Polarisierung. Laut dem Pew Research Center hielten 60 Prozent der republikanischen Wählerschaft die Mauer für essenziell zur nationalen Sicherheit. Die Grenze selbst wurde so zum Sinnbild einer tief gespaltenen Gesellschaft.

Die Ukraine, Taiwan und das Verschieben von Grenzen

Noch dramatischer zeigt sich dieser Bruch mit der bestehenden Ordnung im europäischen Osten. Mit der Annexion der Krim im Jahr 2014 überschritt Wladimir Putin nicht nur eine geografische Linie, sondern auch eine völkerrechtliche. Der Rat der Europäischen Union sprach von einem „klaren Bruch des Völkerrechts“. Und mit dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, begonnen am 24. Februar 2022, weitete sich die Grenzverschiebung zur flächendeckenden militärischen Invasion aus. In den Regionen Donezk, Luhansk und Cherson wechseln militärische Kontrolle und symbolische Zugehörigkeit nahezu im Monatsrhythmus. Über acht Millionen Menschen flohen laut UNHCR aus dem Land, Städte wurden verwüstet, ganze Regionen besetzt oder umkämpft. Die Unverletzlichkeit von Grenzen, eine tragende Säule der Nachkriegsordnung, wurde mit einem Schlag zur Fiktion, ausgelöst durch die Erosion völkerrechtlicher Ordnung.

Auch in Ostasien steht die territoriale Ordnung unter massivem Druck. China betrachtet Taiwan als „abtrünnige Provinz“, die es gemäß seiner Ein-China-Politik wieder in das Staatsgebiet integrieren will. Taiwan hingegen versteht



Werden das die künftigen Grenzlinien der Ukraine sein?

sich als unabhängige Demokratie. Die Taiwanstraße, teils nur 130 Kilometer breit, ist eine der meistbefahrenen Wasserstraßen der Welt: Rund die Hälfte des globalen Containerverkehrs passiert sie. Allein im Frühjahr 2025 registrierte das taiwanische Verteidigungsministerium über 450 Luftraumverletzungen und mehr als 70 Militärübungen durch die chinesische Volksbefreiungsarmee. Taiwan bezieht 98 Prozent seiner Importe über den Seeweg; jede militärische Blockade würde das Land empfindlich treffen. Der Konflikt um Taiwan ist längst mehr als eine regionale Rivalität. Er steht exemplarisch für die Frage, wie weit National-

Ob die Grenzmauer zwischen den USA und Mexiko noch bestand haben wird?

staaten bereit sind, zur Durchsetzung ihrer Machtansprüche zu gehen, und wie schnell globale Ordnungsmuster ins Wanken geraten können.

Grenzen: Haut der Nation oder doch nur Illusion?

Was all diese Krisen eint, ist ein ideologischer Unterbau: der Nationalismus. Grenzen sind, wie der Politologe Herfried Münkler schreibt, „die Haut der Nation“. Ihre Verletzung wird nicht nur als militärischer Übergriff empfunden, sondern als Angriff auf die kollektive Identität. Auch Benedict Anderson beschreibt in seinem Werk *Imagined Communities*, wie Nationen durch narrative Konstruktionen entstehen, als vorgestellte Gemeinschaften mit klaren Innen- und Außenbezügen. Werden diese infrage gestellt, entstehen emotionale und politische Spannungen, die leicht eskalieren können.

Angeichts solcher Entwicklungen stellt sich die Frage: Kann internationales Recht überhaupt noch für Stabilität sorgen? Organisationen wie die Vereinten Nationen bemühen sich, die territoriale Integrität von Staaten zu garantieren. Doch was geschieht, wenn Großmächte das Völkerrecht ignorieren? Die Politikwissenschaftlerin Nicole Deitel-

hoff bringt es auf den Punkt: „Das internationale Recht funktioniert nur dann, wenn alle sich daran halten wollen.“ Doch genau diese Einigkeit ist brüchig geworden. Autokratische Systeme betrachten Rechtsnormen oft als optional und setzen dabei lieber auf Macht statt auf Regeln.

Dass die Sicherheit von Grenzen immer auch Illusion war, zeigt der Blick in die Geschichte. Selbst das Römische Reich, das sich mit militärischer Disziplin und ausgedehnten Grenzanlagen gegen äußere Bedrohungen schützte, fiel letztlich unter dem Druck innerer Erosion und äußerer Angriffe. Europäische Kolonialreiche, die einst glaubten, die Welt kartografisch ordnen zu können, zerfielen mit der Dekolonisierung binnen weniger Jahrzehnte. Keine Grenze war je für die Ewigkeit gezogen und Stabilität war letztendlich immer temporär.

Entgrenzte Grenzen

Heute, in einer globalisierten und digitalisierten Welt, verliert das Konzept der physischen Grenze weiter an Bedeutung. Menschen, Waren und Informationen überschreiten sie täglich milliardenfach, real wie virtuell. Gleichzeitig entstehen neue, weniger sichtbare

Grenzen: Firewalls, Cybergrenzen, digitale Märkte. Der Nationalstaat gerät unter Druck von transnationalen Konzernen, globalen Finanzströmen und sozialen Netzwerken. Yuval Noah Harari, ein israelischer Historiker, beschreibt diesen Wandel treffend: „Grenzen verschwinden nicht, sie verändern ihre Gestalt.“ Die klassische Grenze verliert an Bedeutung. Nicht, weil sie nicht mehr existiert, sondern weil sie sich entgrenzt hat.

Am Ende bleiben zwei Fragen, die weit über Geopolitik hinausreichen: Welche Grenzen wollen wir verteidigen und welche sollten wir überwinden? Wo beginnt die Verantwortung für Souveränität und wo endet sie im Angesicht globaler Herausforderungen wie Klimakrise, Migration oder digitaler Machtkonzentration? Grenzen sind kein Naturgesetz. Sie sind ein Spiegel unserer Werte, Ausdruck unserer politischen Ordnung und dabei stets in Bewegung. Es ist an der Zeit, sie neu zu denken.



Paul J. Greiner (19)

Ab 23,5°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und denke beim Sonnen über die geopolitische Lage meines Liegestuhls nach.



Bald auch US-Flugzeugträger vor der Küste Taiwans?

INTERNATIONAL

Lifelong Journey of Third Culture Kids Across the Borders

Third Culture Kids (TCK) grow up crossing cultural, emotional, and physical borders. Yet, they often find themselves belonging to none of them. David, a student at the University of Tübingen, shares his lifelong journey of searching for an answer to a seemingly simple question: „Where are you from?“ *By Jinseon Ohk*

When people are asked where they live, most of them can answer without hesitation. When asked, „Where are you from?“, most people answer with ease, while others pause and begin with, „Well, it's complicated...“ For some, they even spend their whole life trying to find an answer to that one specific question.

Third Culture Kids (TCK) are those individuals. Growing up in cultures different from their parents', they often face a mosaic of identities and cultural experiences. But what does it truly mean to be a TCK? To understand this, Kupferblau spoke with David, a student at the University of Tübingen, who shared his story of navigating the world as a TCK.

David's Story

David's journey as a TCK began in Malaysia, where he was born and raised by American and Chinese parents. At the age of twelve, he moved to Germany and settled down here. „My dad's American, but my ethnicity is Chinese. So, I'm an overseas Chinese in Malaysia,“ he explains.

Despite his roots, David doesn't identify strongly with his Chinese heritage. „People usually ask me where I'm from, and I would say Malaysian,“ he says.

However, at this point, the years he spent in Germany have surpassed the amount of years he grew up in Malaysia. „I am much more German than Malaysian at this point. Without a question, German has become my best language of all three languages that I speak.“

When asked where he feels most at home, David's response reflects a sentiment common among TCK: „Personally my home is where my room is.“

When moving to a new place, he usually spends the first week trying to find his place and building connections with people. These help him to generate a sense of home after some weeks of living there. He explains it like this: „As soon as I find my friends and I try to have a life there, I can live there for the rest of my life.“

Adapting Like Cultural Chameleons

This leads us to the most important question: „Where are you from, David?“ After a moment, he replies, „It largely depends on who I'm talking to.“ David's adaptability is emblematic of TCK, often referred to as „cultural chameleons.“ Depending on



David's childhood photo in Malaysia, when he was three years old.

the situation, they can seamlessly shift between cultural identities.

He utilizes this fluidity to easily bond with people, as well as to avoid the confusion. “When I meet Chinese people and say I’m Malaysian but also Chinese, they’re often confused. To avoid that, I sometimes simplify it by saying I’m just Chinese.”

For the individuals who grew up in a single culture, it could often be difficult to understand the concept of TCK. Monocultural individuals typically develop their identities within a consistent and stable cultural environment, which can make it challenging for them to fully understand the complex identity negotiations that TCKs undergo.

The Dilemmas of Being a TCK

Growing up with a blend of cultures can be both enriching and isolating. For David, it’s a daily struggle to reconcile his sense of identity. “It is my life quest. Yes, every day it’s a big thing for me. No matter where I go, I’m always a foreigner,” he says.

TCKs often feel like they cannot find a category they belong to, always ending up somewhere in between. “So, one of the biggest problems for me as a TCK is probably not the language, not the identity but the cultural problems. My culture is totally mixed up. I’m Asian, but for an Asian I’m not Asian enough. In Malaysia, I’m not fully Malaysian. And even the same with my family because



Photo of David during his exchange semester in China. He specifically mentioned this is his favorite photo.

I’ve been gone for so long, they don’t really see me as local anymore. Same with Americans, same with Germans. No matter how hard you try, you will always not be fully German.”

This sense of in-betweenness intensifies during periods of isolation. “Semester breaks are the hardest,” David shares.

“Tübingen becomes a ghost town, and my friends leave to visit their families. My parents are in Malaysia, and I’m here. That’s when I feel the strongest pull of identity dilemmas.”

Coping with Transitions and Goodbyes

Frequent relocations and farewells are an integral part of a TCK’s life. While these experiences foster resilience, they can also leave lasting scars. David recalls the anxiety he felt when leaving Malaysia at the age of twelve. “I was too young to understand what was happening,” he says. “That abrupt move left a mark. Now, whenever I’m in Asia, it brings back memories of that time. My mind thinks, ‘Oh, I’ve left my country again and now I have to be here forever and build up my life again.’”

Working in the International Office, he has seen multiple students experiencing a similar struggle in their first week. “Many international friends of mine were all like, ‘What is happening?’ in their first few days in Tübingen.”

Over time, David has learned to

embrace vulnerability as a coping mechanism. “I’ve realized the importance of allowing myself to feel,” he says. “When I say goodbye to friends, even temporarily, I let myself grieve. It’s a necessary part of moving on.”

Advice for Fellow TCK

Despite the challenges, David believes being a TCK is a privilege, referring to himself as a “lucky person”. “The most negative experiences in life are usually the best,” he states. “If you have a lot of negative experiences, the less struggles you will have in your later life.”

He highlights how hardships he experienced as TCK helped him to bounce

What are TCK?

According to Interaction International, TCK are “individuals who have spent a significant portion of their formative years in a culture different from their parents’ culture.” They are the global citizens who grow up crossing borders: often becoming multilingual, open-minded, and highly adaptable. This blend of cultures can lead to a rich, multifaceted identity but also a sense of not fully belonging to any one place.

back from the struggles. “It’s amazing because you learn a lot about yourself, reflection, and how to navigate trauma. So, you know, the hard times in the beginning will become your biggest strength later in life.”

To other TCK, he leaves important advice to love themselves: “TCK must love themselves much, much more than non-TCK. Learn to love yourself and stand by your values. You’ll face assumptions and challenges all the time, but you need to be okay with relying on yourself.”

For TCK, crossing borders isn’t just a physical act—it’s a journey through identities, emotions, and cultures. It’s a life filled with challenges, but also one of immense growth and resilience. Their stories, like David’s, remind us of the beauty and complexity of belonging everywhere and nowhere at once.



Photo taken in front of Tongji University Shanghai during his exchange semester.



Jinseon Ohk (20)

From up to 25°C I leave my university work be and stroll around the town with either an ice cream or boba tea in my hand :D



Photo took in Tübingen in 2024, with a good friend.

KOMM IN UNSER TEAM

hecht
einrichtungen



- Wir suchen dich! – Flexible Mitarbeit bei Hecht Einrichtungen in Tübingen
- Du hast Lust, in einem kreativen Umfeld mit hochwertigen Designprodukten zu arbeiten?
- Wir suchen engagierte, motivierte Unterstützung im Bereich:
- Accessoires & Verkaufsunterstützung (m/w/d)
- Reinigung & Pflege der Ausstellungsräume (m/w/d)
- Social Media & Newsletter-Erstellung (m/w/d)
- Mitarbeit im CAD Bereich (m/w/d)

Arbeitszeit:

- Minijob, Teilzeit oder Vollzeit – ganz flexibel und nach Absprache!

Wir bieten:

- Gute Bezahlung
 - Flexible Arbeitszeiten
 - Angenehmes Arbeitsumfeld im Herzen von Tübingen
 - Abwechslungsreiche Aufgaben rund um Interior & Design
- Interesse? Dann melde dich einfach bei uns – wir freuen uns auf deine Nachricht mit aussagekräftiger Bewerbung an bewerbung@hecht.de





POLITIK

Krieg zur Wahrung der Demokratie? Die Hintergründe der aktuellen Aufrüstung

In Deutschland besteht bereits seit Jahren eine Tendenz zur Aufrüstung und Militarisierung. Doch spätestens nachdem das Sondervermögen für Rüstungsausgaben verabschiedet wurde, sind die Prioritäten des Staates klar gesetzt. Woran liegt das und geht es hier wirklich um die militärische Verteidigung von Freiheiten? Ein Kommentar. *Von Ari Merkle*

Eigentlich sollte das Wettüben im Kalten Krieg, das mehrfach fast in einen Dritten Weltkrieg ausgeartet wäre, gezeigt haben, dass konstante Aufrüstung keine gute Idee ist. Und trotz des darauf folgenden globalen Bemühens zur gemeinsamen Abrüstung scheint es heute schon wieder unabdingbar, dass Deutschland „verteidigungsfähig“ sein müsse. Verteidigungsfähig, aber wovon denn eigentlich? Das haben wir die Tübinger Jugendverbände von Linke, FDP, SPD, Grüne und CDU gefragt – von den Jusos haben wir bis Redaktionsschluss keine Antwort erhalten.

Die Junge Union (JU) spricht in ihrem Statement von der Notwendigkeit einer „wehrhaften Demokratie“ und einer Bundeswehr, die „selbstständig verteidigungsfähig“ und bezieht das auch auf die Sicherung von „Frieden und Freiheit“. Die Wehrpflicht befürwortet die JU genauso wie eine Aufrüstung der Bundeswehr, will aber gleichzeitig, dass sich ein aufrüstendes Deutschland für globale Abrüstungsinitiativen einsetzt.

Während die Jungen Liberalen (JuLis) zwar eine allgemeine Wehrpflicht ablehnen, bewerten sie die Aufrüstung Deutschlands ebenfalls positiv, immerhin müssten wir „militärisch verteidigungsfähig sein, um die Sicherheit [der] Staatsbürger zu gewährleisten.“

Die global stattfindende Aufrüstung, von der Deutschland ja ein Teil ist, betrachten sie im Widerspruch dazu mit Sorge. Trotzdem gelte es, die „Sicherheitsinteressen souveräner Staaten“ zu berücksichtigen – dabei trägt doch gerade ge-

„Oftmals ist die Rede von der Verteidigung europäischer oder demokratischer Werte, dabei werden diese im Krieg für gewöhnlich als erstes über Bord geworfen.“

genseitige Abrüstung zu mehr Sicherheit bei, während Aufrüstung immer nur zu mehr Spannung führt. Um Sicherheit kann es also kaum gehen.

Die Grüne Jugend (GJ) lehnt nicht nur eine Wehrpflicht ab, sondern erkennt auch an, dass Staaten „ihre wirtschaftlichen und geopolitischen Interessen zunehmend militärisch [absichern]“ und spricht sich damit nicht blindlings für eine Aufrüstung Deutschlands aus. Auf

Russlands imperiale Bestrebungen bezogen, positioniert die GJ sich allerdings unentschieden, was die Form der Friedenssicherung hierzulande betrifft. Bemerkenswerterweise ist die Linksjugend damit nicht der einzige Partei-Jugendverband, der die kapitalistische Motivation von Aufrüstung anspricht. Sie formulieren: „Waffen sind ein super Programm, um wieder Profit aus der verkrusteten Wirtschaft zu schlagen, und wenn das nicht reicht, dann benutzt man sie halt“ und betonen den wirtschaftlichen Nutzen einiger Nebenefekte von einem Krieg.

Wie kommt es, dass selbst junge Menschen eine zumindest teilweise Wiedereinführung der Wehrpflicht fordern und Deutschland wieder aufrüsten wollen? Das erinnert an den Film 1917, in dem teilweise noch minderjährige Jungen voller Überzeugung „für Kaiser, Gott und Vaterland“ in einen sinnlosen Krieg ziehen, nur um an der Front als Kanonenfutter verheizt zu werden. Woher also kommt dieser neue Wille zur Aufrüstung und was hat es mit der vermeintlichen Verteidigung unserer Werte auf sich?

Seit dem offiziellen Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine ha-

Deutschland gibt immer mehr Geld aus für Militär und Waffen. Mit Sicherheit hat das nicht immer zu tun.

ben deutsche Politiker*innen keine Gelegenheit ausgelassen, Panik vor dem Einmarsch Russlands zu schieben, sodass der Großteil der im Bundestag vertretenen demokratischen Parteien und ihre Jugendverbände nun wieder meinen, Deutschland wehrtüchtig machen zu müssen. Oftmals ist die Rede von der Verteidigung europäischer oder demokratischer Werte, dabei werden diese im Krieg für gewöhnlich als erstes über Bord geworfen.

Fakt ist, die Kriege der Herrschenden werden immer auf dem Rücken der arbeitenden Klasse ausgetragen. Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat die Arbeiterklasse davon profitiert, wenn ihr jeweiliger Machthaber sie zum Sterben in den Krieg geschickt hat. Bei imperialistischen, von Staaten geführten Kriegen geht es grundsätzlich nur um Machtinteressen und die Verteidigung des Inlandskapitals, aber niemals um irgendwelche Freiheiten. Das lässt sich anhand zweierlei Aspekte verdeutlichen:

Zum einen wäre da die Kriegssituation selbst, in der unsere freiheitlichen Rechte erfahrungsgemäß stark eingeschränkt werden. Der verpflichtende Kriegsdienst macht da bereits den An-

„Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat die Arbeiterklasse davon profitiert, wenn ihr jeweiliger Machthaber sie zum Sterben in den Krieg geschickt hat. Bei imperialistischen, von Staaten geführten Kriegen geht es grundsätzlich nur um Machtinteressen und die Verteidigung des Inlandskapitals, aber niemals um irgendwelche Freiheiten.“

fang: Eine Wehrpflicht bedeutet immerhin das Verpflichten zum Töten und Sterben. Für die breite Bevölkerung kann das nicht als Symbol für Freiheit dienen.

Zum anderen ist nicht nur Krieg, sondern bereits die jetzige Situation der

konstanten Aufrüstung keineswegs im Interesse der Arbeiterklasse, weil Aufrüstung eben nicht wie propagiert zu mehr Sicherheit beiträgt, sondern lediglich zu mehr Profit bei den jeweiligen Konzernen. Dabei fehlt jegliches staatliche Geld, das in die Rüstungsindustrie fließt, später im sozialen Bereich. Sondervermögen und Schulden für Militarisierung, aber Kürzungen bei Sozialpolitik.

Die breite Bevölkerung profitiert von Krieg also in keinem Fall. Wer von Krieg allerdings durchaus profitiert, sind die Reichen und Mächtigen, denn Krieg kurbelt die Wirtschaft an. Überhaupt, zu glauben, dass Staaten grundsätzlich im Interesse ihrer Bevölkerung handeln oder gar in deren Interesse Krieg führen würden, ist vollkommen absurd. Vielmehr geht es um das Sichern des eigenen Macht-erhalts der herrschenden Klasse:

Im Kapitalismus ist die Wirtschaft auf ein stetiges Wachstum angewiesen. Abgesehen davon, dass dieses System dadurch von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, stößt die zum Wirtschaftswachstum nötige Überproduktion irgendwann an ihre Grenzen. Neue Methoden müssen her, um die Wirtschaft vor dem Kollaps zu bewahren. Also fängt man an, die arbeitende Bevölkerung noch stärker zu besteuern als ohnehin schon und Sozialleistungen immer weiter zu streichen. Nichts anderes ist in den letzten Legislaturperioden geschehen und wird insbesondere während der aktuellen in enormem Ausmaß stattfinden.

Doch was, wenn selbst das nicht mehr reicht? Dann kann man die Überproduktion neu ankurbeln, indem man einen bestimmten Produktionssektor an Verbrauchsprodukten stärkt: Kriegsmaterial. Alles, was es dazu braucht, ist in der Bevölkerung die panische Angst vor einer Invasion Russlands zu verbreiten und die Kriegstüchtigkeit und Wehrhaftigkeit Deutschlands zu predigen. Dabei ist es begünstigend, von einer maroden Bundeswehr zu sprechen, obwohl deren

Etat während der letzten Legislaturperioden kontinuierlich gewachsen ist.

Es ist längst keine Spekulation mehr, dass Aufrüstung zum Zwecke des Wirtschaftswachstums stattfindet, sondern wird inzwischen selbst vom Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie offen ausgesprochen. Dieser betonte auf der diesjährigen Münchner Sicherheitskonferenz, man müsse „das große Potenzial unserer Industrie, unser Land wehrhaft zu machen, viel stärker ausschöpfen“. Diese Entwicklung lässt sich auch daran beobachten, dass der Rüstungskonzern Rheinmetall, welcher aufgrund mangelnden Bedarfs nach Kriegsmaschinerie seit geraumer Zeit auch Autoteile herstellt, nun mehrere Werke wieder zur Produktion von Kampfmaterial verwenden will. Der Vorstandschef von Rheinmetall gab gegenüber dem ZDF an, dass der Konzern in den letzten drei Jahren jährlich zwischen 6000 und 8000 Mitarbeitende eingestellt habe und davon mehrere zu liefernde Branchen profitieren würden.

Wie sich also zeigt, findet die aktuelle Rüstungspolitik Deutschlands aus rei-

nem Kapitalinteresse statt und ist für die arbeitende Bevölkerung in keiner Weise vorteilhaft. Was wir statt eines panischen Aufrüstens zu unseren eigenen Ungunsten bräuchten, wären erweiterte globale Abrüstungsabkommen. Ein internationales Denken, über Grenzen hinweg, anstatt immer nur innerhalb des nationalstaatlichen Konzepts zu agieren. Der imperialistische Streit über Ländergrenzen und Gebietsansprüche ist immer ein Streit der Herrschenden, der aus Kapital- und Machtinteresse befeuert und ausgetragen wird. Der Begriff der Wehrtüchtigkeit ist damit nichts anderes als ein Feigenblatt für die Unterdrückung der Arbeiter*innen.



Ari Merkle (26)

Ab 27°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und mach ne Fahrradtour durch die Region.

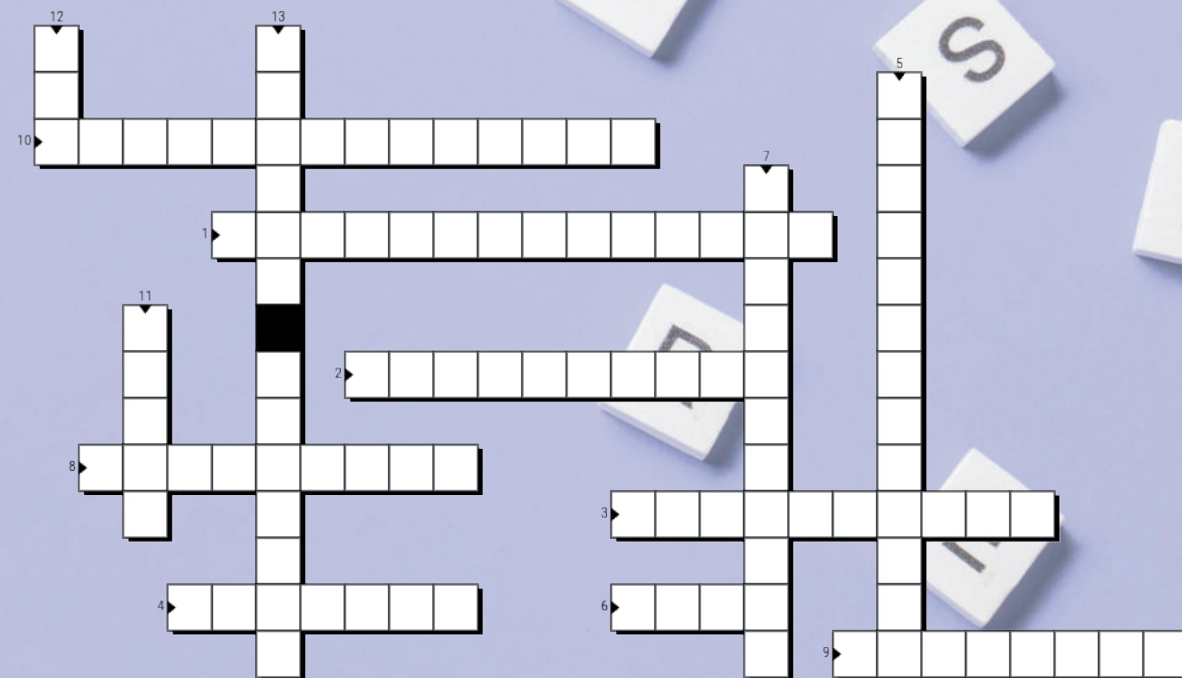
Rätselseite

Zum Prokrastinieren oder fürs Gehirnjogging zwischendurch

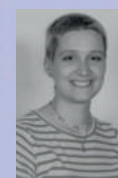
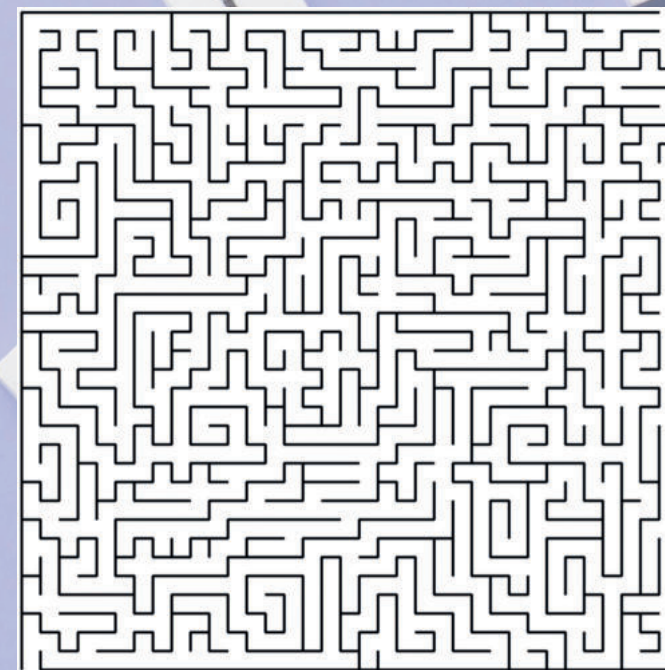
UCRJJALGYDAHHAANEUJ
KDTIVXPBASCSTRQSKYP
VUENOITKADERTIENUSS
IHPRBHYUIBMIGDZONTK
SITFEOZZOBKDCDTTZUS
NSJPETRWXEDYHLNSIDL
RTCBWRSYLPSEFHDTIK
FHBZHSBERSOQVYVCGEJ
JSSJQBYLMGTKDWBSSZRD
EXSYNYMZAEOFONHZAEM
NWBDUKTEEUSEDYLMVNU
EEVESLXZZJKRBVXIMDB
ZASMZLPACRVIEJMXTER
NYQOQVVNNYYNMYJAXA
EFFDYHEIJPYMFMHMYIK
RJMIWMAZEBGLMNFUFUZ
GXACDPOPICICZBBOSGQ
DILFZLEJDUUCOWHWJSTL
HHVVRZMGUMJSEXPBMDQ

ARTIKEL GRENZEN KUPFERBLAU REDAKTION
SOMMERSEMESTER STUDIERENDE

7			8	4	6	3		
	5		3					7
1								
8								
2					5			
3	9		4	7	1			
	1	8				6	7	2
6							5	
			2					4



- Hier sind weibliche Artists unterrepräsentiert
- Was machen Deadline-Junkies aus dem „Todesstreifen“?
- Daraus hat Maxi Mundt einen Zweiteiler entworfen
- Juristisch fixierte Linien zwischen Ländern
- Diese Problematik beschäftigt viele junge Leute
- So viele Monate kann die Beantwortung eines Bafög Antrags dauern
- Hier kann die psychische Gesundheit zur Grenze werden
- Diese Bauten sind laut Friedrich Merz „hässlich“
- Für bestimmte Studiengänge auf Lehramt muss man davon verschiedene beherrschen
- Diese Geräte sind in der Mensa Wilhelmstraße auf unterschiedlichen Höhen angebracht
- An alliance for Europe as a shared research space
- Abbreviation for “Third Culture Kid”
- This person helps you in practising to speak another language



Miriam Mauthe (28)

Ab 28°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und trink Iced Latte im Garten.

Lösungen auf Seite 57

We don't talk anymore – A Letter for you

Growing up, our once firm relationships seem to change and then fade. Confusion and heartbreak follows. How did we end up strangers and why did we let that happen? . By Lea Bojko

Remembering. How much do we remember the sound of each other's voice, our laughs, the way we said each other's names? When we first met I didn't assume that you might eventually turn into a memory, but it happened way faster than expected. At first it was us against the world, then all of a sudden we couldn't find time to FaceTime anymore. We went from waiting until midnight to congratulate each other for our birthdays, to needing an Instagram story to remember it. And there it is again...remembering, or rather...forgetting.

I am wondering how it is that it takes me five minutes to drive over to your house and we still don't manage to hang out? How is it that our phones accompany us everywhere we go, but it's too hard to send a text or dial a call? How is it that we can live in the same town and keep missing each other? Technically speaking there are no walls, no limits to our connections and still, I keep feeling as if it is impossible to overcome the invisible spaces between us. I just can't quite put my finger on when it happened.

I hate that we went from updating each other on every minor inconvenience of our days to not knowing at all what the other person is going through. Even though you're so close, you're so far- and so am I. I wonder if it is easier for us to simply have those walls up, if they are keeping us safe, or at least if we tell ourselves that they do so. Maybe we're scared to get hurt. Or are we hurting way more by trying to keep ourselves safe?

I feel like I'm trapped in the memory of us. Trapped between all the letters I wrote to you. Trapped within the unanswered texts and the echoes of your voice that sound more and more like my own. Feeling like it is impossible to try again, like somewhere along the way, I started to annoy you. Feeling like I should just say nothing after all, like we reached a limit where I already know that the answer is 'no' when I ask for your time. As if I take up too much of the time that you

already don't have for me anymore. How did it end up like this? I got to a point where I find myself wondering if I imagined you as and if you just always existed in my memory that feels like an empty house, like a labyrinth, with walls higher than I can look. As if the jokes we told one another were made up by my imagination, the way we looked at each other, the way we understood each other. Because maybe we never did.

Growing up, I always wondered if at some point life becomes too busy to care about each other because other things became more important, or if you just never cared to begin with. If we simply don't fit into each other's lives anymore because of the different paths we decided to walk on. And if what was between us, is just another place we left behind. We hear the phrase "when there's a will, there's a way" so often, so where is the will and why is it so hard to make an effort, instead of letting circumstances change who we are to one another?

Limitless questions and no answers in sight. At the end of the day, nothing has changed and I fear it might never change. So I find it easier to move on, too, so you will turn into a distant memory. And I realize that it has been a week, a month, and a year and a half to a decade that I haven't thought about you, and you haven't thought about me.



Lea Bojko (24)

From up to 20°C I leave my university work be and write silly little screenplays



Neglected telephone booth that reminds of lost friendships.

Sprachvoraussetzungen im Lehramtsstudium – Nerviges “Must Do” oder Schlüssel zur Welt?

Angehende Lehrkräfte müssen (mindestens) zwei Fächer im Hauptfachumfang sowie Bildungswissenschaften studieren, um das Studium abschließen zu können. So manches Mal stolpern Studierende dabei allerdings über Sprachanforderungen, welche in manchen Fächern zusätzlich Pflicht sind und die dementsprechend das Studium zwangsläufig verlängern. *Von Celine Glöckner*

Für die meisten Geisteswissenschaftler*innen ist es mit Englisch allein nicht getan. Ob Altgriechisch, Arabisch, Latein, eine zweite moderne oder aus dem islamischen Kulturkreis stammende Fremdsprache – einige Studienfächer

setzen ein nicht zu unterschätzendes Sprachwissen voraus, das für so manche Studierenden zum Verhängnis werden kann. Die von der Voraussetzung betroffenen Fächer sind Deutsch, Geschichte, Griechisch, Latein, Philosophie, die romanischen Sprachen und alle Variationen der Religion. Kann dieses komplexe Wissen nicht nachgewiesen werden, so müssen fehlende Sprachkenntnisse an der Universität nachgeholt werden, um das Studium abschließen zu können.

Dies führt zu einer Verlängerung des sowieso schon recht langen Lehramtsstudiums von fünf auf meist sechs oder mehr Jahre – abhängig davon, wie viele Sprachen und in welchem Ausmaß sie nachgeholt werden müssen.

Aber wie kann man einer solchen Studienverlängerung vorbeugen? Auf allgemeinbildenden Gymnasien in Baden-Württemberg kann am Ende der fünften Klasse häufig zwischen den Sprachen Französisch und Latein gewählt werden. Ist der Wunsch Lehrkraft zu werden im Alter von etwa zwölf Jahren schon klar, so entscheidet sich das Kind hoffentlich für Latein, denn in

der Mittel-, und später auch in der Oberstufe ist es üblich, noch eine weitere moderne Fremdsprache wählen zu dürfen. Das wäre der ideale Ablauf, um einige der oben genannten Studienfächer studieren zu können, ohne an der Universität eine Sprache „from scratch“ lernen zu müssen. Allerdings kann nicht standardmäßig erwartet werden, dass alle Schüler*innen sich solch weitreichende Gedanken darüber machen, welche Einflüsse ihre Fächerwahl auf ihre Zukunft haben kann.

Ein anderes Szenario: Ein*e Schüler*in einer Realschule bekommt die Möglichkeit, sich zwischen AES (Alltagskultur, Ernährung und Soziales), Französisch und Technik zu entscheiden. Angenommen, das Schulkind würde sich für Technik entscheiden, so wird der Realschulabschluss mit nur einer Fremdsprache – Englisch – abgeschlossen. Wenn dann das Abitur an einem beruflichen Gymnasium nachgeholt wird, muss die weitere Sprache rasch in der Oberstufe erlernt werden. Möchte diese Person nun beispielsweise Geschichte

auf Lehramt studieren, so hat sie glücklicherweise die moderne Sprache noch in der Oberstufe nachgeholt, muss aber das Latein an der Universität erwerben. Ein Kind, welches von vornherein auf dem allgemeinbildenden Gymnasium ist und die dort angebotenen Sprachangebote annimmt, hätte, wie zuvor beschrieben, mehr Optionen.

Was wäre aber, wenn dieses sprachlich gut ausgebildete Kind vom allgemeinbildenden Gymnasium später Islamische Religionslehre als zweites Hauptfach studieren möchte? Nun, hier wird keine weitere klassische moderne Fremdsprache, sondern Arabisch auf B2 Niveau und eine weitere Fremdsprache aus dem islamischen Kulturkreis erwartet. Um die Fächerkombination Geschichte und Islamische Religionslehre auf Lehramt studieren zu dürfen, muss die Person also nicht nur ein gutes Niveau in der englischen Sprache vorweisen können, sondern es müssen neben der zweiten modernen Fremdsprache auch noch Latein, Arabisch und beispielsweise Türkisch oder Persisch beherrscht werden. Um diese beiden Fächer in Kombination studieren zu können, werden von den Studierenden neben Deutsch also nicht weniger als fünf Sprachen erwartet.

Ist das Sprachwissen wirklich Studienrelevant?

Es wird also deutlich, dass die erforderlichen Sprachvoraussetzungen mancher Fächerkombinationen nicht nur komplex, sondern manchmal auch nicht zu Schulzeiten erwerbbar sind. Aus dieser Perspektive betrachtet, scheinen die Fremdsprachen eher zu einer Belastung zu werden – zu etwas, was „endlich erledigt werden muss“, bevor man „richtig studieren kann“. Aber geht es tatsächlich nur darum, einen Haken dahinter setzen zu können oder werden die Sprachkenntnisse auch im Studium benötigt? Wer kann diese Frage schöner beantworten als das gute alte Modulhandbuch. Um beim vorherigen Beispiel zu bleiben: Das aktuelle Modulhandbuch (WS 24/25) des B.Ed. Geschichte erwähnt das Latein nur in den Vertiefungs- und Spezialisierungsmodulen der Antike und des Mittelalters. Das Vorlesungsverzeichnis verrät allerdings, dass auch in den

Grundmodulen schon Lateinkenntnisse erwartet werden. So steht es beispielsweise bei dem im letzten Wintersemester angebotenen Proseminar „Heinrich II. (gest. 1024): Herrscher und Heiliger“ von Dr. phil.

Annette Grabowsky sogar deutlich unter den Voraussetzungen. Hier wird hervorgehoben, dass „[w]ie in allen Mittelalter-Proseminaren [...] Lateinkenntnisse erforderlich [sind] (im Seminar wird aber Latein geübt)“. Dies lässt sich so oder so ähnlich auch in den Voraussetzungen anderer Proseminare wiederfinden. Bestätigen kann das die Geschichtsstudentin Luisa

Päsch: „[...] Besonders in Hinblick auf antike oder mittelalterliche Quellen haben sich meine Lateinkenntnisse schon häufig als gewinnbringend erwiesen“, berichtet sie. Außerdem sieht Päsch auch einen Nutzen für dieses Wissen in ihrem späteren Berufsalltag: „Da ich Lehrerin werden möchte, bin ich überzeugt davon, dass ich meine Sprachkenntnisse vor allem im Geschichtsunterricht sinnvoll einsetzen kann. Etwa um Quellen zu analysieren oder auch Fachtermini und Fremdwörter mit ihrer wörtlichen Bedeutung herleiten und erklären zu können“. Auch Sabrina Meyer, die inzwischen als Lehrerin arbeitet und Englisch, Französisch, Latein und Spanisch beherrscht, kann die Vorteile des komplexen Spracherwerbs bestätigen: „[I]n jeglichen Ländern mit einer romanischen Sprache finde ich mich toll zurecht und das Lernen weiterer Sprachen wird einfacher. Ich verstehe seit dem Lateinbüffeln auch – echt elementar – endlich die Fachsprache für Grammatik und – aufbauend – deren Regeln in Bezug auf die deutsche Sprache besser. [...] Ich erkenne sprachliche Fehler [bei meinen Schüler*innen], die auch zur unpräzisen inhaltlichen Darstellung führen können, recht schnell.“

Für die Islamische Religionslehre werden im aktuellen Modulhandbuch die er-

forderlichen Sprachnachweise unter den sprachlichen Voraussetzungen ausdrücklich betont. Auch wird im Modul „Tafsir und Koranwissenschaften“ beispielsweise als Qualifikationsziel festgelegt, dass die Studierenden dazu in der Lage sind „[...] arabisch-islamische Fachbegriffe und Grundlagen der Koranrezitation praktisch an[z]uwenden.“ Eine Studentin der Islamischen Religionslehre bestätigt die Relevanz der arabischen Sprache im Lehramtsstudium. „Es war eines meiner Lebensziele, Arabisch zu lernen, damit ich den Koran in seiner Originalsprache lesen und verstehen kann. Ich wusste, die Uni bietet es an – solch ein Angebot hatte ich zuvor nicht und schätze es sehr“, fügt sie hinzu.

Auch wenn einen die Sprachanforderungen im Studium zu Beginn überfordern mögen, so können sie auch bereichernd sein und sich später als gewinnbringend erweisen. „Sprachen dienen zur Kommunikation und ermöglichen einem, die Welt besser zu verstehen und zu erfassen“, meint die Studentin abschließend. Diese Hürden im Lehramtsstudium zu überwinden ist also nicht nur etwas, was es abzhaken gilt, sondern auch eine kleine Türe zur Welt.



Celine Glöckner (22)

Ab 30°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und genieße den Festivalsummer.

Deutsch	Englisch und weitere Fremdsprachen
Englisch	Englisch B2 GER
Evangelische Theologie	Latein; Griechisch
Französisch	Französisch C1 GER; weitere romanische Sprachen A2 GER; Grundkenntnisse in Latein
Geschichte	Englisch; Latein; weitere Fremdsprachen (gerade, Lesekompetenz B1 GER)
Griechisch	Griechisch entsprechend B.Ed.-Abschluss; Latein; für die Masterarbeit: Englisch B2 GER
Islamische Religionslehre	Arabisch B2 GER; Türkisch, Persisch oder andere Fremdsprache aus dem islamischen Kulturkreis A2 GER
Italienisch	Italienisch C1 GER; weitere romanische Sprache A2 GER; Grundkenntnisse in Latein
Katholische Theologie	Latein; Griechisch
Latein	Latein entsprechend B.Ed.-Abschluss; Griechisch; für Masterarbeit: Englisch B2 GER
Philosophie / Ethik	Latein oder Griechisch
Politikwissenschaft	Englisch B2 GER
Russisch	Russisch B2 GER
Spanisch	Spanisch C1 GER; weitere romanische Sprache A2 GER; Grundkenntnisse in Latein

Fremdsprachnachweise für den Master of Education.

So viele Orte auf der Welt, die durch das neu erworbene Sprachwissen näher kennengelernt werden können...



Zwei kleine Viertel in einer kleinen Stadt

Ein Spaziergang durch zwei zeitgenössische Tübinger Nachbarschaften. Wie grenzen sie sich baulich und entwicklungs-technisch voneinander ab? Wo finden sich Gemeinsamkeiten? Und was macht sie so interessant und liebenswert?

Von Sebastian Hoffmann



Das Französische Viertel ist am Rand Tübingens gelegen, benannt nach den Truppen, die in Kasernen hier stationiert waren.



Diese Reihe an neueren Bauten in der Nachbarschaft "Alter Güterbahnhof" ist von der breiten Eisenbahnstraße und den Schienen begrenzt.



Französisches Viertel: Verschiedene Bauweisen und Materialien, sowie Wege des Fortbewegens existieren organisch nebeneinander. Holz, Ziegel, Glas und Beton – Fußgänger, Fahrräder, Autos.



Alter Güterbahnhof: Den Endpunkt zur Innenstadt hin bildet die Westspitze, mit 6 Stockwerken das Nächste, was Tübingen an einem geschäftigen Wolkenkratzer hat.



Französisches Viertel: Eng zusammen bilden die Gebäude einen kleinen Block, offen zu drei Seiten.



Alter Güterbahnhof: Ein netter Gemeinschaftsplatz, hinter dem sich die Vonovia Gebäude der nächsten Nachbarschaft bedrohlich „auftürmen“.



Französisches Viertel: Nirgends sonst finden sich in Tübingen so viele interessante Gebäude und Gebäudekonfigurationen.



Französisches Viertel: Natürlicher Schatten, Bushaltestellen, Geschäfte, auf dieser immer noch sehr ruhigen Straße sind selbst abends noch überall Leute unterwegs.



Alter Güterbahnhof: Die Wege zwischen den Gebäuden sind gepflegt und gut angelegt, aber auch eher generisch und uninteressant.



Alter Güterbahnhof: Spätestens wenn das Café schließt, schläft dieser Block nach außen hin ein.



Französisches Viertel: Obwohl sie, für Tübinger Verhältnisse, eine dicht besiedelte Nachbarschaft ist, kann man sich wie in einem riesigen Garten fühlen.

Alter Güterbahnhof:
Dieser Laden musste vor
einiger Zeit aufgegeben
werden, vielleicht spielten
dabei hohe Mieten oder
ausbleibende Kundschaft
eine Rolle?



Französisches Viertel:
Die interessanten
Gebäude verbinden
verschiedene Bauweisen
aus unterschiedlichen
Generationen miteinander.



Alter Güterbahnhof: Während
die Gebäude im Hintergrund
sich nicht durch interessante
Eigenheiten nach außen
abgrenzen, wird die gerade im
Bau befindliche Unterführung
die harte Grenze, welche die
Schienen bilden, aufweichen.



Sebastian Hoffmann (23)

Ab 36°C vernachlässige ich meine
Uniaufgaben, ich kriege dann immer
einen Ohrwurm von dem
gleichnamigen Lied.

GRENZEN

Die Grenzen der Kreativität – ein Interview mit Maxi Mundt

Wo liegen die Grenzen der Kreativität? Oder können sie manchmal sogar Kreativität fördern? Maxi Mundt ist Schauspieler, in einem Regie-Duo mit Anna-Lea Schwing, Fotograf und Hobby-Bastler. Wenn sich einer mit Kreativität auskennt, dann wohl er. In einem Gespräch mit der Kupferblau hat er sich deshalb diesen und weiteren Fragen gestellt: *Von Jules Tomaszewski*

Kupferblau: Zum Einstieg gleich: Was machst du alles, was kreativ ist?

Maxi: Leben. Ich koche sehr gerne, ich habe sehr viel Photographie gemacht und mache das auch noch sehr gerne. Die Wohnung dekorieren, Möbel bauen, meinen Hund frisieren... mir selbst die Haare schneiden. Kleine Kurzfilm Skripte schreiben oder brainstormen, T-Shirts designen – ja so ungefähr.

Kupferblau: Würdest du sagen, Fashion gehört auch zum Ausdruck deiner Kreativität?

Maxi: Ja, das stimmt auf jeden Fall. Wie ich mich anziehe, wahrscheinlich auch. Da muss man manchmal doch das Gehirn anstrengen und die kreativen Knospen betätigen für gute Outfits.

Kupferblau: Gibt's, wenn du zum Beispiel zu Premieren gehst, eine*n Stylisten*in, oder machst du das selbst?

Maxi: Unterschiedlich. Ich arbeite manchmal mit einer guten Freundin zusammen, die Stylistin ist. Mein erstes Premierenoutfit, was ich für How to sell drugs online (fast) anhatte, habe ich aus der Bettwäsche meiner Oma genäht, weil die ein sehr schönes Muster hatte. Ich bin zu einer Arbeitskollegin von meiner Mutter gegangen, die hobbymäßig Schneiderin ist. Mit ihr zusammen habe ich dann aus der Bettwäsche so einen

Zweiteiler entworfen. Das ist auch sehr kreativ.

Kupferblau: Hast du eine Tätigkeit, die du am liebsten magst, bei der du das Gefühl hast, dass du deine Kreativität am besten ausdrücken kannst?



Maxi Mundt während unserem Zoom-Interview

Maxi: Ich glaube, am einfachsten ist Kochen, weil ich das jeden Tag machen muss, um zu überleben. Da versuche ich mich immer sehr kreativ auszuüben, weil ich sehr schnell gelangweilt davon bin immer das Gleiche zu essen. Deshalb muss ich mir was Neues einfallen lassen, dann schmeckt's auch besser.

Kupferblau: Was regt deine Kreativität an?

Maxi: TikTok, Instagram. Tatsächlich finde ich, dass soziale Medien mich zum Teil auch inspirieren. Vor allem Memes und Alltagsvideos inspieren mich gerade für Serien Ideen, weil sie halt sehr aus dem Jetzt und dem Moment kommen. Das mag ich sehr gerne und habe auch ganze Ordner mit Memes oder Videos, die ich absurd oder witzig finde und die mich kreativ inspirieren. Ansonsten inspiriert mich auch gutes Wetter. Ich wollte jetzt eigentlich Reisen sagen, aber bisher war ich beim Reisen noch gar nie so inspiriert. Vielleicht bin ich da zu abgelenkt, zu sehr im Moment und lasse es noch gar nicht so richtig auf mich wirken. Aber ich bin auch inspiriert, wenn einfach nichts passiert.

Kupferblau: Es ist also eine Mischung: Social Media, ganz viel Input und gar kein Input.

Maxi: Ja, genau.

Kupferblau: Sind es auch Grenzen, die dich inspirieren? Zum Beispiel bei dem Fotowettbewerb Mein Deutschland war ja ein Thema vorgegeben. Das war auch auf eine gewisse Art eine Grenze. Hat dir das geholfen, eine Idee zu finden?

Maxi: Ich finde schon. Ich habe zwei Jahre Kunst studiert, und da war es total schwierig inspiriert zu sein, weil man so



Danilo Kamperidis (links) und Maxi Mundt (rechts) in seinem selbstgenähten Outfit vor der Premiere von How to sell drugs online (fast) in Cannes, 2019

gar nicht gefordert wurde und den Professor*innen relativ egal war, was wir gemacht haben. Die waren so: „Hauptsache, ihr macht was.“ Da fand ich es dann schwierig, überhaupt was zu machen, wenn niemand von einem erwartet, dass man kreativ wird. Ich glaube, ich brauche eine gewisse Erwartungshaltung und einen Druck, um ins Machen zu kommen, weil ich auch sehr gut einfach nur prokrastinieren und nichts machen kann. Aber wenn ich eine Aufgabe bekomme, rattert es sehr schnell und dann habe ich auch total Spaß daran. Natürlich macht es auch Spaß, Grenzen gesetzt und nur gewisse Mittel zur Verfügung zu bekommen.

Kupferblau: Hast du Tipps um eine Inspirationsblockade zu überkommen?

Maxi: Art Attack gucken und dann nachbasteln, was sie da machen und merken, ob etwas scheitert oder nicht. Oder das Projekt zu erweitern. Auf alle Fälle sich irgendwie eine Aufgabe zu holen. Vielleicht kommt der nächste Geburtstag von jemandem, dann kann man sich das als Aufgabe stellen: „Ich muss was persönliches basteln für den Geburtstag“.

Kupferblau: Bastelst du große Sachen, oder bist du eher ein Mensch, der dann eine schöne Karte macht?

Maxi: Unterschiedlich, je nachdem wie motiviert ich bin. Meistens ist das Witzige, dass sogar Leute, die mir gar nicht so nah sind, dann viel krassere Geschenke bekommen, als richtig gute Freunde. Weil man irgendwie das Gefühl hat: „Oh, ich mache jetzt zum ersten Mal für die Person was“ Dann hat man plötzlich wahnsinnig viele Ideen, was man denen basteln könnte. Für Personen, die einem sehr nahe sind und die man schon sehr lange kennt zu basteln ist schwieriger. Da entsteht oft eine kreative Blockade. Vielleicht, weil man sich so einen Druck macht, dass es besonders gut werden muss.

Kupferblau: Wenn du auf irgendeine Art Kunst machst, zum Beispiel Kurzfilme, hast du da das Gefühl, dass dir irgendwelche Vorgaben, die in der Gesellschaft als Standard manifestiert sind, gesetzt werden?

Maxi: Ja, auf jeden Fall. Ich arbeite ja mit meiner ehemaligen Mitbewohnerin (Anne-Lena Schwing) auch zusammen als Regie-Duo. Viele von unseren Geschichten schaffen es einfach nicht, einen Sendeplatz zu bekommen, oder einen Sender

„Viele von unseren Geschichten schaffen es einfach nicht, einen Sendeplatz zu bekommen, oder einen Sender oder Streamer zu finden. Denen ist das zu gewagt oder die Angst zu groß, dass bestimmte Zielgruppen nicht erreicht werden. Wir hatten mal eine Absage von einem Sender, da sie Angst hatten, dass nicht genug Männer das gucken wollen, weil das nichts für eine männliche Zielgruppe sei.“

der oder Streamer zu finden. Denen ist das zu gewagt oder die Angst zu groß, dass bestimmte Zielgruppen nicht erreicht werden. Wir hatten mal eine Absage von einem Sender, da sie Angst hatten, dass nicht genug Männer das gucken wollen, weil das nichts für eine männliche Zielgruppe sei. Und da waren wir so: „Was für ein Bullshit“. Das kann auch sehr deprimierend sein und ein Kreativitätsblocker, weil man irgendwann so frustriert ist. Vor allem in der

Filmbranche braucht es Menschen, die einen unterstützen, weil man nicht alles alleine machen kann. Ich kann nicht einfach nur eine Leinwand holen und anfangen zu malen, sondern ich brauche Geld, Förderung, Kameratechnik, Ton und Leute, die sich um Kostüme und Maske kümmern. Man kann das auch allein einfach mit dem Handy machen, aber wir haben da einen zu hohen visuellen Anspruch.

Kupferblau: Wenn wir schon bei Vermarktung sind: Du machst ja auch Werbung. Ist dann, dadurch, dass Werbung einen kommerziellen Aspekt hat, nochmal eine andere Einschränkung da?

Maxi: Auf jeden Fall. Es geht immer darum, dass das Produkt im Vordergrund steht. Da ist es überhaupt nicht möglich reinzuinterpretieren, dass das Produkt vielleicht doch nicht so gut ist. Man darf kaum kritisch mit dem Produkt sein. Das ist sehr schade. Oft finde ich nämlich, dass Selbstironie eine viel bessere Werbung ist, als sich selbst so ernst zu nehmen und sich selbst so zu feiern.

Kupferblau: Um beim Thema zu bleiben: Meinst du, dass du das, was du kreierst, irgendwie in ein bestimmtes Genre reinpacken musst, damit man das in dem Genre vermarkten kann?

Maxi: Ja, das passiert auch, wenn Sender sagen: „Was ist denn jetzt das Genre? Wir können es nicht so fassen. Das liest sich wie eine Komödie mit dramatischen Elementen, die irgendwo fast in den Thriller geht“ und man ist so: „Ja, genau, das ist das Genre!“ Es gibt ganz viele Formate, die das genauso machen und sehr erfolgreich damit werden. Das sind leider Einzelfälle.

Kupferblau: Du hast auch viel Fotografie gemacht. Lieber Realität oder im Nachhinein bearbeiten?

Maxi: Ja, ich liebe es, in Photoshop weiter rumzubasteln, weil mir einfach das Budget fehlt, damit das Bild schon von Anfang an so aussieht, wie ich es mir vorgestellt habe. Deshalb bin ich sehr dankbar für die technologischen Möglichkeiten, die in meinem Computer und Photoshop stecken. Damit dann he-

rum zu experimentieren und zu basteln gefällt mir sehr gut.

Kupferblau: Hast du manchmal Photo-shop Fails, wo du eine Idee hattest und es hat gar nicht funktioniert?

Maxi: Ich hatte es jetzt gerade bei einer Hochzeit, bei der ich das Gruppenfoto fotografiert habe und einen Topshot gemacht habe, auf die Hochzeitsgesellschaft. Ich wollte das so photoshopen, dass es aussieht, als würde die Gruppe auf einer großen Wiese stehen. Das habe ich gestern mal schnell versucht zu machen und das sah ziemlich fail-y aus: Jetzt sieht es aus, als ob sie im Miniaturwunderland sind, weil die Textur der Rasenfläche viel zu groß ist im Vergleich zu den Menschen, die da draufstehen. Ich bin schon Fan davon, dass es dann auch echt und geil aussieht und nicht trashig ist, wenn ich es photoshope.

Kupferblau: Gibt es kreative Skills, die du nicht kannst, aber gerne lernen möchtest?

Maxi: Ja, Musik. Ich bin überhaupt nicht musikalisch. Ich habe schon ein gutes

Rhythmusgefühl, aber ich kann keine Instrumente spielen und auch nicht singen. Das würde ich gerne können. Ich würde auch voll gerne mal einen Tanzkurs machen, zum Beispiel Steptanz oder sowas. Oder so ein richtiges Handwerk lernen. Das finde ich geil, weil ich das Gefühl habe, dass alles, was ich bisher kreativ mache, nicht so richtig gelernt ist, nicht nach Regeln und nicht perfekt, sondern es ist „my way“.

Kupferblau: Zu guter Letzt, wie kann man Grenzen, die einem die Gesellschaft setzt, durchbrechen? Da habe ich an deinen Kurzfilm gedacht, von dem du mal erzählt hast, wo Männer schwanger werden. Würdest du sagen, wenn man Stereotype einfach umdreht, dass das dann auch schon eine Art ist, Grenzen zu brechen?

Maxi: Voll! Das kann auch voll kreativ sein, sich einfach diese Grenzen anzugucken und dann zu schauen, was wäre denn, wenn wir die Rollen einfach umdrehen – dann entstehen ganz tolle Geschichten im Kopf. Gerade bei unserer Idee: Was wäre, wenn die Fortpflanzung sich umdrehen würde und jetzt Cis-

Frauen nicht mehr schwanger werden, sondern Cis-Männer? Dann spinnt das Rad plötzlich, weil es sich auf sämtliche Bereiche auswirkt. Auf Medizin, auf Gesellschaft, aufs Arbeitsrecht, auf soziale Strukturen. Das macht voll Spaß.

Kupferblau: Hast du noch andere Beispiele von Projekten, bei denen du versucht hast, Grenzen zu durchbrechen?

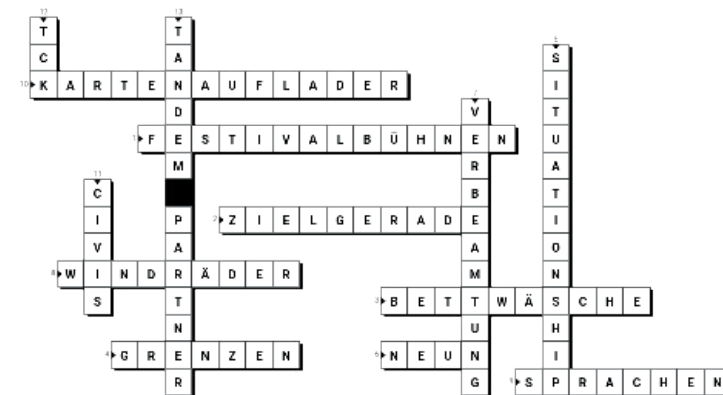
Maxi: Ja, was wäre zum Beispiel, wenn Homosexualität die überwiegende Sexualität wäre und sich Heterosexuelle jetzt outen müssten und sich nicht trauen würden. Das haben wir auch schon mal durchgespielt. Oder was wäre, wenn Jesus ein Mädchen geworden wäre – so was. Solche Gedankenexperimente.



Jules Tomaszewski (19)

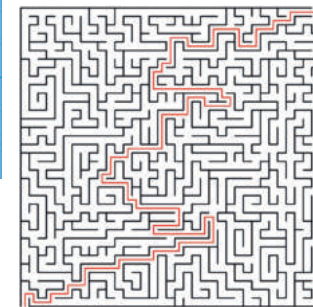
Ab 25°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und verbanne die Sonne so gut wie möglich aus meine Zimmer.

Lösungen Rätsel:



7	2	9	8	4	6	3	1	5
4	5	6	3	1	2	9	8	7
1	8	3	7	5	9	4	2	6
8	7	1	6	2	3	5	4	9
2	6	4	9	8	5	7	3	1
3	9	5	4	7	1	2	6	8
9	1	8	5	3	4	6	7	2
6	4	2	1	9	7	8	5	3
5	3	7	2	6	8	1	9	4

U C R J J A L G Y D A H H A A N E U J
K D T I V P X P B A S C T R Q S K Y P
V U E N O I T K A D E R T I E N U S S
I H P B H Y U I B M I G D Z O N T K
S I T F E O Z Z O B K D C D T T Z U S
N S J P E T R W X E D Y H L N S I D L
R T C B W R S Y E K P S F E H D T K
F H B Z H S B E R S O Q V V C G E I
J S S J Q B Y L M G T K D W B S Z E D
E K S Y N Y M Z A E O F O N H Z A E M
N W B D U K T E E U S E D Y L M V N U
E E V E S L X Z Z J K R B V X I M D B
Z A S M Z L P A C R V I E J M X T E R
N Y Q O Q V N N Y Y N M V J O X A
E F F D Y H E I J P Y M F M M H Y I K
R J M I W M A Z E B G L M N F O F U Z
G X A C D P O P I C I Z B B O G Q
D I L F Z L E J D U C O W H W J S T L
H H V R Z M G U M J S E X P B M D Q



BILDRECHTE

Cover: Pia Schneider; S. 3: Soner Celik; S. 6-7: Liv Holthaus; S. 8 Jan Barkmann/Pixabay; S. 10-13: Ann-Sophie Becker; S. 15: Dominik Ritter; S. 16-17: Marco Oriolesi/Unsplash; S. 18: Eva Teissier; S. 19: Misla Tesfamariam; S. 20-21: Pia Schneider; S. 22: Emily Rehmet; S. 23: Silja Gajowski; S. 24-25: rawpixel.com/Freeip (Pflanze), rawpixel.com/Freeip (Hintergrund); S. 26-28: Sarita Chan; S. 29&32: wirestock/Freeip

(Hintergrund), pikisuperstar/Freeip (Sternzeichen); S. 30-31: Miriam Mauthe; S. 33: freeip/Freeip; S. 34-35: Greg Bulla/Unsplash (unten), Bearbeitet: Paul J. Greiner / Ursprung: www.openstreetmap.org (oben); S. 36: Michael Afonso/Unsplash; S. 37: Agnes Soh; S. 38: Luisa Hu (oben), Thanyaphun Tikrampronjarus (unten); S. 39: Yousef Mohammend Salah; S. 40: Markus Spiske/Unsplash; S. 42-43: Filip Andrejevic/Unsplash;

S. 44-45: freeip/Freeip; S. 47: Luis Quintero/Unsplash; S. 48-49: Celine Glöckner (Globus), freeip/Freeip (Sprechblasen), Celine Glöckner (Screenshot); S. 50-54: Sebastian Hoffmann; S. 55: Jules Tomaszewski, S. 56: Maximilian Mundt; S. 58: Hetty Hollatz, U3: Kristina Kutlesa/Unsplash, U4: Florian Klauer/Unsplash



Impressum

Ausgabe 54, Semesterende Sommersemester 2025

Das Tübinger Studierendenmagazin Kupferblau erscheint zweimal pro Semester. Wir berichten über sämtliche Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen – sowohl im Heft als auch online auf www.kupferblau.de.

Anschrift der Redaktion

Wilhelmstr. 30, 72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

Instagram: [@kupferblau_redaktion](https://www.instagram.com/kupferblau_redaktion)

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Druck: Druckpunkt Tübingen

Auflage: 2500

Herausgeber: Marcel Gnauck

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.):

Fiona Kunz & Miriam Mauthe

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.):

Alexandros Mantzaridis & Vivian Viacava Galaz

Ressortleitung Dossier (Titelthema):

Pia Schneider

Ressortleitung Politik &

Wissenschaft:

Janne Geyer & Ari Merkle

Ressortleitung Kultur:

Jana Bohle & Franziska Gewalt

Ressortleitung Unileben:

Liv Holthaus

Ressortleitung Internationales:

Alexandros Mantzaridis & Lauren Student

Covergestaltung:

Pia Schneider

Mitglieder der Redaktion (v.l.n.r. & v.v.n.h.):

Sofie Stefanischin, Julia Kollum, Esma Hireche, Vivian Viacava Galaz, Ann-Sophie Becker, Pia Schneider, Jana Bohle, Julie Joudon, Giulia Spanu, Sarita Chan, Jinseon Ohk, Sonja Xhari, Madeline Kuhlberg, Sonia Leibold, Marie Velten, Liv Holthaus, Lina Stockhaus, Jules Tomaszewski, Paul J. Greiner, Ari Merkle, Gabriel Zickermann, Jinseo Jeong Hwanhee Kim, Eva Aimé Teissier, Chiara Gehrig, Fiona Kunz, Lauren Student, Miriam Mauthe, Alexandros Mantzaridis, Lea Bojko, Celine Glöckner, Silja Gajowski, Michael Becht, Laetitia Gloning, Marcel Gnauck

Nicht im Bild:

Janne Geyer, Miriam Kovacevic,

Lorenz Keppler, Hannah Linckh, Sebastian Hoffmann, Lucie Wolff, Dominik Ritter, Maxim Herrmann, Luis Theobald, Carlos Schmitt, Marlene Krekeler, Ioana-Ana-Maria Leancă, Sofia Leslie, Yoseph Alsena, Carlos German Ramirez-Covarrubias, Jayden Mason, Angelina Sheard, Romina Palazzo

Der Druck dieser Zeitschrift wurde durch QSM-Mittel des Studierendenrates gefördert.

Aussagen von Interviewpartner*innen geben lediglich deren Meinungen wieder. Diese sind nicht zwangsläufig identisch mit den Meinungen der entsprechenden Redakteur*innen oder der Kupferblau-Redaktion.

Gestaltung und Umbruch:



Ann-Sophie Becker (21)

Ab 25°C vernachlässige ich meine Uniaufgaben und aale mich am Hirschauer Baggersee in der Sonne.





Auch du hast Lust, für die Kupferblau zu schreiben?

Komm vorbei, jeden Dienstag um 20 Uhr c.t. im Clubhaus!